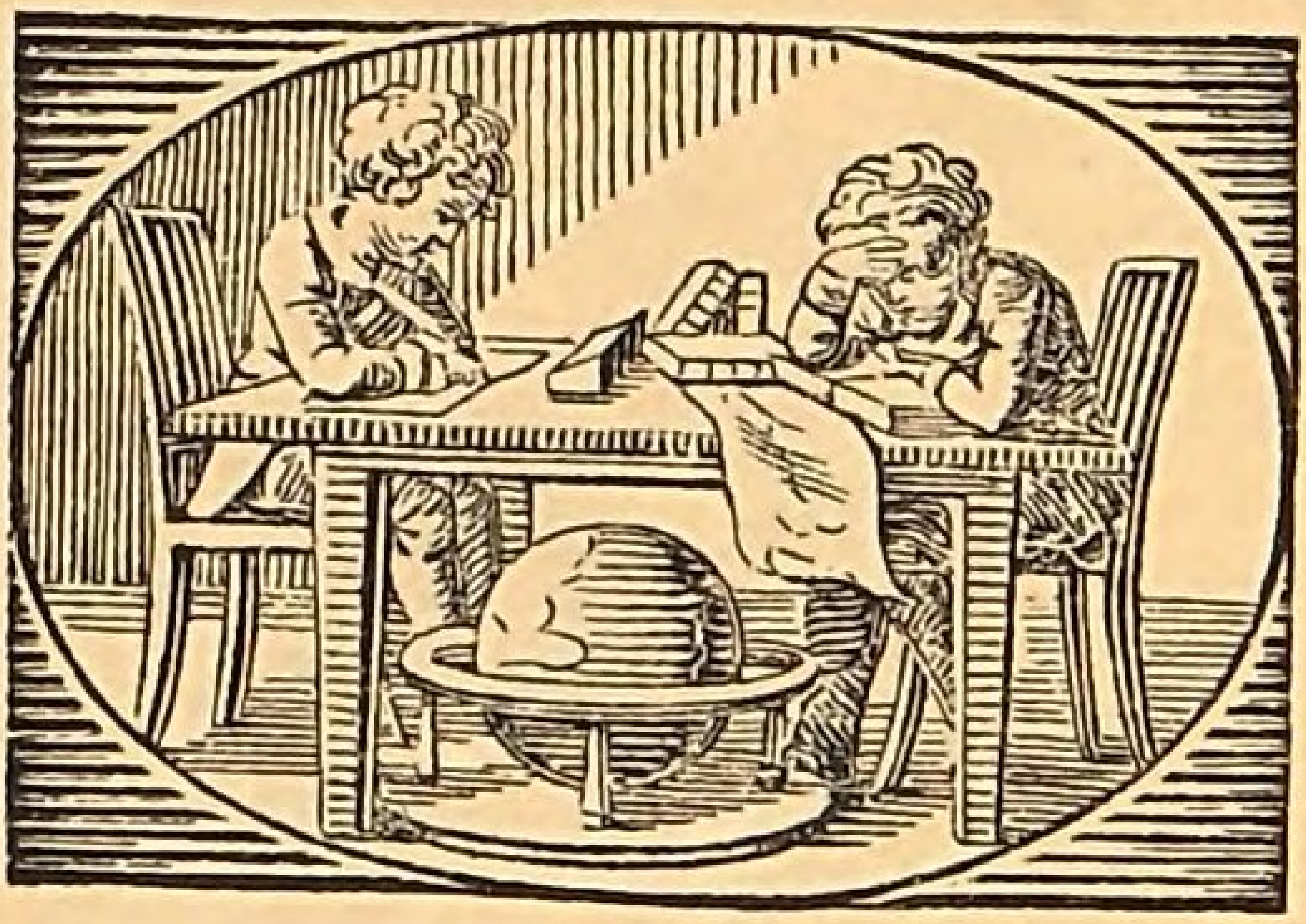
Paed.pr.
4463
X

Paed. pr. a 20375x
4463 x
H.209/546



KINDERBUCH-SAMMLUNG
VON WALTER SCHATZKI

10913

50

Johann. Jakob.
Bachofen.
d. 8.ten Jänner 1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Thomiris.

Moralische Unterhaltungen für die Jugend.

Der mitleidige Knabe.

pag. 46.

Augsburg
verlegt von Joh. Georg Rollwagen
unter der Barfüsserkirche.

Bayerische
Staatsbibliothek
München
9/754

Thomiris.

Eine Belehrung für Eltern, statt einem Vorbericht.

Fern vom Gewühle der Städte, wo der Sturm der Leidenschaften stärker tobt, als der Kampf der Elemente, lebte ein zärtliches Ehepaar, in einer Gegend, über welche die wohlthätige Natur die ganze Fülle ihrer Reize und ihres Segens ausgegossen hatte. Im goldnen Mittelstande, gleich weit von Ueberfluß und von Mangel entfernt, lebten sie zufrieden und glücklich, ihr größtes Kleinod waren ihre Kinder, sie zu bilden und zum Wahren und Guten hinzuführen, war ihre erste Sorge und ihr süßestes Geschäfte.

Eben hatte ihr Erstgebohrner das sechste Jahr erreicht. Die Zeit kam heran, wo sich allmählich in der Seele des Knaben die Denkkraft entfaltete, und das weiche Herz für die Eindrücke des Guten eröffnete; — welch ein seliger, aber auch, welch ein wichtiger Zeitpunkt für die zärtlichen Aeltern, denen nichts heiliger und theurer war, als die Ruhe ihrer Kinder! Oft unterhielten sie sich

gemeinschaftlich über die Art und Weise, wie sie die Denkkraft ihres Sohnes leiten und sein Herz frühe schon für den Samen des Guten empfänglich machen wollten.

Unter solchen Gesprächen wandelten sie einst zu ihrem bejahrten Freunde Thomiris, um seinen weisen Rath über die Bildung ihres Lieblinges einzuholen. Der Greis wohnte nicht weit von ihnen. Auch er hatte sich aus dem Gewühle der großen Welt in den Schooß des stillen Landes zurückgezogen, und wollte den Abend seiner Tage in stiller Ruhe und im sanften Frieden der Natur genießen.

Eben saß der Greis unter einer alten Eiche, deren engverschlungene Zweige ein dichtes Laubgewölbe über ihm bildeten, und in welchem die Vögel ihr Abendlied sangen. Er hieß sie freundlich willkommen, und als sie an seine Seite sich gesetzt, und ihre Wünsche eröffnet hatten, begann er, während der Kleine durch die Blumen des Thales hüpfte, seine auf Menschenkenntniß und Erfahrung gebauten Rath ihnen mitzutheilen.

Zärt-

Zärtliche Gatten! so sprach er: Freudenthränen glänzen in euren Blicken, wenn ihr euch die Freuden des goldnen Zeitalters denkt. Ihr könnet sie leicht zurück rufen diese goldne Zeit. Ueberzeugt nur frühe schon euren heranwachsenden Liebling, daß die Blume der Glückseligkeit nicht auf den Gipfeln der Größe reife, daß man sie nicht erst jenseits der Meere suchen dürfe; denn sie blüht nur da, wo Tugend wohnt, sie verbirgt sich vor den Blicken des Lasters, aber mit ewiger Schönheit entfaltet sie sich am Busen der Unschuld. O pflanzt ihm frühe schon Gefühl für Unschuld und für die sanften Freuden der Natur ins Herz! An eurer Seite durchwandle er die blühenden Thäler, die schattigten Haine; mit euch besteige er die Rücken der Berge, und sehe, wie überall im Schooße der Unschuld und der Natur Friede und Freude gedeiht!

O! wenn der Knabe dann von so viel Reiz entzückt,
Hinauf zum blauen Himmel blickt,
Dann fühlt sein junges Herz mit Wonne

Den großen Vater der Natur; —
Ihr, Aeltern! folgt dann dieser Spur —
Entwickelt nur die heilige Gefühle,
Es führt euch näher hin zum Ziele.
Er wird sein zartes Herz Gott und der Tugend weih'n,
Und in der Unschuld Armen glücklich seyn.
O folget mir, in dieser Schule,
Im großen Tempel der Natur,
Im stillen Hain und auf der Blumenflur,
Da lernt er mehr, als wenn vom Rednerstuhle
Ein kalter Weiser ihm die Tugend demonstrirt!
Hier wird sein Herz die Wahrheit fühlen,
Und unter jugendlichen Spielen
Wird er von ihr ans Ziel geführt! —
Wollt ihr, daß sich für sanfte Milde,
Und für des Wohlthuns Pflicht die junge Seele
bilde? —
O pflanzt ihm nur die Lehre ein;
Mein Sohn sey jenen Bäumen gleich,
Die dort an edlen Früchten reich
Am Wege stehn, und gern dem Müden
Der Früchte Saft, des Schattens Labung bieten;
Besteigt mit ihm des Berges Rücken,

Und laßt ihn dort der weiten Gegend Pracht,
Wenn alles rings zur Thätigkeit erwacht,
Im Morgensonnenglanz erblicken;
Und wenn der Freudestrahl in seinem Auge lacht,
Lehrt ihn, am Morgen seines Leben's
Dem Fleiße seine Kräfte weih'n;
Ihn wird am Abend dann der Lohn des edlen Strebens,
Bewußtseyn der erfüllten Pflicht erfreu'n; —
Und sollen eure frommen Lehren
Euch einst die schönste Frucht gewähren,
Zeigt ihm in einer heitern Nacht
Des Sternenhimmels volle Pracht; —
Zeigt ihm die lichten Flammenwelten,
Die uns des Schöpfers Größe melden!
Den Vorschmack jener Seligkeit! —
So sprach der Greis, mit heiligem Gefühle,
Zollt unser Paar ihm frommen Dank;
Und als die Sonne gänzlich niedersank,
Die Dämmerung die Flur verhüllte,
Da wallten sie, entzückt von jenem Glück,
Womit die Hoffnung sie erfüllte,
In ihre Heimat Arm in Arm zurück.

Alfred und Julie.

In einer freundlichen Gegend lebte der rechtschaffene Herr von Rothenfels. Seine Frau Eleonore, wurde in der ganzen Gegend geschätzt und geliebt. Sie hatte ein sanftes, zartes Gefühl, und hing mit ber innigsten Liebe an ihrem Manne und ihren Kindern.

Alfred und Julie — so hießen die Kinder — verdienten die große Liebe der Mutter. Sie waren artig, gefällig, flei=ßig und gut. Die größte Eintracht herrsch=te unter ihnen, und wenn eines dem andern einen Gefallen erweisen konnte, so that es dieß mit Freuden.

Alfred war ein munterer Knabe von acht Jahren. Von Sorgen und Verdruß wußte er nichts. Freundlich verging ihm jeder Tag. Er scherzte und lachte, verrichtete seine Geschäfte mit Liebe, und erregte bey seinen Aeltern schöne Hoffnungen. Nie ar=tete seine Lebhaftigkeit aus; er war offen, aber bescheiden, gefällig und anschmiegend, aber kein Schmeichler.

Julie war um ein Jahr älter, und ein sehr frohes, dabey aber sanftes Mädchen. Sie spielte auf dem Klavier und sang dazu sehr schön; sie zeichnete und stickte, und besaß für ihr Alter viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten. Groß war ihre Liebe für die Blumen. Ihre Aeltern schenkten ihr in dem Garten, der dicht an ihrem Hause lag, mehrere Beete, welche Julie mit den schönsten Blumen bepflanzte. Mit der größten Sorgfalt pflegte sie dieselben. Wenn eine Narzisse, eine Nelke, eine Tulpe oder eine Rose aufblühte, so glich nichts der Freude, welche das holde Mädchen darüber empfand. Fröhlich hüpfte sie dann zur Mutter, zum Vater oder zu Alfred, und verkündigte ihnen ihr Glück.

Alfred mußte dann immer mit Julie in den Garten kommen, und die aufgeblühte Blume ansehen und bewundern.

Sehr schön ließ dem freundlichen Mädchen diese Liebe zu den Blumen. Ihr größtes Vergnügen bestand darinn, daß sie die schönsten derselben brach, damit in die Wohnung der

Aeltern eilte, und einige dem Vater, einige der Mutter, und die übrige dem geliebten Bruder reichte.

Wer sollte solche Kinder nicht lieben! Herr von Rothenfels und seine Gattinn Eleonore fühlten ganz ihr Glück. Wir sind reich, sagte oft der Vater zur Mutter, aber was ist unser Gold, unser Hab und Gut gegen den Schatz den wir in unsern Kindern besitzen! Und wenn wir ganz arm wären, der Himmel hätte uns aber so gute Kinder geschenkt, so könnten wir vollkommen zufrieden seyn! Wenn wir auch Alles verlören und es blieben uns nur Alfred und Julie, so behielten wir noch immer einen großen Reichthum. Gott erhalte uns die guten Kinder!

So denke ich auch, sagte eines Tages die treffliche Mutter. Ich bin glücklich Rothenfels! so glücklich, als man es in dieser Welt seyn kann; denn unsre Kinder sind gut und hangen mit eben so viel Liebe an uns, als wir an ihnen.

Die Thüre öffnete sich. Alfred und Julie hüpften ins Zimmer. Jedes hatte

einen

Alfred und Julie.

einen Blumenkranz in der Hand. Julie bekränzte den Vater; Alfred die Mutter. Es ist heute Frühlingsanfang, riefen sie, und liebkos'ten die Aeltern.

Vater und Mutter wurden angenehm überrascht. Euer Leben, sagte der Vater, gleiche dem lieblichen Frühling — es sey heiter und sanft.

Die Mutter drückte die Kinder ans liebende Herz, und eine Thräne fiel auf Alfreds rosenfarbne Wangen.

Julie setzte sich ans Klavier; Alfred neben sie. Beyde stimmten einen Gesang an. Vater und Mutter sangen mit. Es war folgendes Lied des trefflichen Dichters Voß.

Seht den Himmel wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain.
Balsam athmen die Weste,
Und im schattigen Neste
Girren brütende Vögelein.

* * *

Ueber blinkende Kiesel
Rollet mit sanften Geriesel

Silber-

Silber-Wasser mit Schaum;
Und die Nachtigall flötet,
Wann der Abend sich röthet.
Herrlich düftet der Blüthenbaum.

* * *

Alles tanzet vor Freude;
Dort das Reh in der Heide;
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche;
Dort im Teiche die Fische;
Tausend Mücken im Sonnenstral.

* * *

O den Vater dort oben,
Freunde müßen wir loben,
Weil er Fröhlichkeit liebt.
Dankbar müßen wir streben
Ihm gefällig zu leben,
Weil er Freuden auf Freuden giebt.

* * *

So schwanden dieser glücklichen Familie die Tage. Ihr Haus war ein Tempel der Freude und der herzlichsten Liebe. O wohl den Aeltern, denen dankbare Kinder ihr Leben versüßen! Wohl den Kindern, die Alfreden und Julien gleichen!

Wie

Wie wohl man sich befinde, wenn man bescheiden ist.

Hannchen hatte vor all ihren Freundinnen gar große Vorzüge. Sie war schön, hatte einen vortrefflichen Wuchs, eine reizende Gesichtsbildung, und eine gesunde muntere Farbe. Weil ihre Aeltern reich waren, so kauften sie ihr auch immer sehr schöne Kleider.

Das sind aber alles Kleinigkeiten gegen ihre übrige Eigenschaften. Sie hatte einen vortrefflichen Verstand und ein vorzüglich gutes Gedächtniß. Wenn man sie etwas lehren wollte, so begrief sie es sehr bald, und wenn sie etwas gelesen hatte, so behielt sie es so gut, daß sie es beynahe von Wort zu Wort wieder hersagen konnte. Alle weibliche Arbeiten brauchte sie nur ein= bis zweymal zu sehen, so hatte sie dieselben gefaßt, und konnte sie nachmachen.

Auf diese Art wurde sie bald die Klügste und Geschickteste unter all ihren Gespielinnen. Sie wußte die Städte der entfernsten

Län-

Länder so gut herzunennen, wie die Dörfer, die um ihre Vaterstadt lagen, und kannte die Menschen, Thiere und Gewächse von Asien, Afrika und Amerika beynahe so gut als diejenigen, die in ihrem Geburtsort waren. Sie spielte das Klavier sehr gut, und sang dazu vortrefflich. Daß sie auch nähen und stricken konnte, und wußte, wie man eine gute Mahlzeit zubereiten müße, versteht sich von selbst.

Bey alle dem würde sie sehr unglücklich gewesen seyn, wenn sie ihre Vorzüge bey jeder Gelegenheit hätte sehen lassen, und davon gesprochen hätte. Man würde sie beneidet und verspottet haben; wenigstens hätten sich gewiß ihre Gespielinnen geschämt, daß sie nicht eben so schön, klug und geschickt wären; sie hätten sich von ihr entfernt und ungerne mit ihr gespielt.

Das that sie aber nicht — sie war bescheiden.

Wenn sie Besuche von Mädchen bekam, deren Aeltern nicht so reich wie die ihrigen

waren, so hütete sie sich sehr, daß sie nicht ihre beste Kleider anzog. Sie wählte immer einen Anzug, der nicht theurer als die Kleider ihrer Freundinnen war. Sobald sie ankamen, lief sie ihnen mit offenen Armen entgegen, umarmte und küßte sie, und ließ sie selbst die Spiele vorschlagen, mit denen sie ihre Zeit vertreiben wollten.

Sie ließ es sich gar nicht merken, daß sie mehr als Andere wisse, sondern gab ihnen vielmehr immer Gelegenheit, ihre eigenen Geschicklichkeiten zu zeigen.

Wenn dann eine von ihren Freundinnen einen Strumpf sehen ließ, den sie verfertigt, oder ein Kleidungsstück, das sie genähet hatte; wenn sie ein Stückchen spielte oder ein Liedchen sang, so war Hannchen sehr aufmerksam, nahm sich sehr in Acht, daß sie das Fehlerhafte nicht spottete, und bewunderte und lobte Alles, was zu loben war.

Das gefiel nun den Kindern gar zu wohl. Sie befanden sich wohl bey ihr, hatten sie

lieb. Und wollten gerne mit ihr umgehen und spielen.

Und doch wußten sie Alle mehr als zu gut, wie viele Vorzüge Hannchen vor ihnen habe, und lobten sie bey jeder Gelegenheit.

S.

Die Schule
der
Menschenpflichten.

Ein Schauspiel
in 1. Aufzuge.

Personen:

Düvallon.

Eduard, dessen Sohn.

Alphonsine, dessen Tochter.

Alexander,	Eduards Freunde.
Luzian,	

Adelheid, Alphonsinens Freundinn.

Leonharde, Hofmeisterinn.

Ein Schiffer.

Victor, dessen Sohn.

Die Handlung ist auf Herrn Düvallon's Landgute, bey St. Cloud.

Erster Auftritt.

Eduard, Alexander, Luzian.

Eduard.

Geschwind fort mit ihm, weil wir alleine sind.

Luzian. Aber er wird ersaufen.

Alexander. Possen, und wenn auch, das wäre ja kein großes Unglück.

Eduard. An kleinen Hunden ist kein Mangel.

Luzian. Aber deine Schwester und deine Mutter halten so viel auf Favori, und ich weiß ganz gewiß, daß er ersaufen wird.

Eduard. Welch eine Idee! Hast du denn niemals gesehen, daß ein Pudel mitten ins Wasser geworfen wurde? Ist je einer davon ersoffen.

Luzian. O, das sind ganz andre Hunde als Favori: die sind lange geübt worden.

Alex. Ganz und gar nicht. Niemals sind sie in die Schwimmschule gegangen.

Luzian. So sind sie doch größer und stärker als Favori.

Eduard. Ein schöner Grund! Je schwerer sie sind, desto leichter gehen sie ja unter; Sey nur unbesorgt: Favori wiegt fast nichts, und wird wie ein Stück Korkholz oben schwimmen.

Alex. Er kann nicht anders ersaufen, als wenn er wie ein dummes Thier das Maul aufsperrt und das Wasser verschluckt. Damit dieser Fall nun nicht eintreten möge, so dürfen wir ihm ja nur die Schnautze mit einem Bindfaden zubinden, und dann kann er unmöglich ersaufen.

Eduard. Auch müßen wir ein Stück Korkholz an ihm befestigen, damit er desto leichter über dem Wasser bleiben könne.

Luzian. Da ihr ihn aber in den Fluß werfen wollt, so wird ihn der Strom mit sich fortreißen.

Eduard. Unmöglich. Und wenn das auch wäre, so nähmen wir geschwind ein Ruderschiff und fiengen ihn auf.

Alex. Wohlan — geschwind einen Entschluß gefaßt; die Zeit vergeht. Da ist Favori: soll ich ihn kriegen?

Luzian. Ich höre Jemand herauf kommen.

Eduard. Packt ihn geschwind.

Luzian. Wenn uns aber Jemand sähe?

Eduard. Und wenn er bellte?

Alex. Fort! fort mit uns! ich hab' ihn.

Eduard. Komm doch, Luzian.

Luzian. Nein; ich bleibe hier.

Eduard. (stößt ihn fort) O, du gehst mit. Da kommt meine Schwester, und du würdest uns verrathen.

(Alle ab.)

Zweyter Auftritt.

Alphonsine, allein, zu den Weglaufenden.

Holla! He! antwortet doch: Warum lauft ihr so geschwind? Wohin? Sie antworteten nicht. Fort sind sie. Gewiß wollen sie wieder einen boshaften Streich ausführen: denn Alexander ist bei ihnen, und Alexander hat etwas tückisches im Gesichte, das verräth — — Nein, das trügt nicht. Luzian ist ganz anders. In seinem Gesichte ist etwas sanftes, und es scheint ein gutes Herz auszudrücken. Indeß

 sagt

sagt man, daß das manchmal trügt. — Ich weiß es nicht — da kommt Bäschen Adelheid.

Dritter Auftritt.

Alphonsine und Adelheid.

Adelheid. Guten Morgen Bäschen! die Mutter ist eben ausgegangen, und hat mich bis an die Thür hierher begleitet, wo sie mich in einer Stunde wieder abholen will.

Alphons. Du konntest zu keiner gelegenern Zeit kommen; ich war gerade ganz allein. Mein Vater ist auf seiner Stube, und meine Mutter ist ebenfalls ausgegangen, und wird erst in einer oder zwey Stunden wieder kommen. Mein Bruder —

Adelh. Wir sind ihm eben in der Straß begegnet.

Alphons. Mit Alexander und Luzian?

Adelh. Richtig. Sie hatten einen kleinen Hund im Schnupftuche.

Alphons. Einen kleinen Hund im Schnupftuche?

Adelh. Ja, meine Liebe! Sie kamen

men hier heraus, und ich glaubte, daß dein Vater sie hinschickte —

Alphons. Nichtsweniger als das — Aber ist es gewiß wahr, was du sagst?

Adelh. Ganz gewiß wahr; denn da ich nahe bey Alexander vorbey gieng, so hörte ich den Hund bellen, und sich im Schnupftuche ängstlich bewegen.

Alphons. Wenn das Favori wäre?

Adelh. Wie meinst du das?

Alphons. Der Vater hat uns vor zwey Tagen ein niedliches Hündchen geschenkt, dem wir den Namen Favori gegeben haben — Und ich sehe ihn gar nicht mehr — Favori! Favori! Ach, liebe Freundinn, gewiß ist er's, den sie fortgetragen haben! Wer weiß, was sie mit ihm im Sinne haben?

Adelh. Ich weiß es nicht; aber etwas Gutes gewiß nicht. Wenn man ein Thier so einkerkert, so geschieht es nicht, um ihm Vergnügen zu machen.

Alphons. Ich hätte wohl Lust es meinem Vater zu sagen. Was vernehme ich da? — Ein verworrenes Geschrey —

Adelh. Laß uns das Fenster öff-

nen

nen — Ach Himmel! dort auf der Brücke ist ein großer Zusammenlauf. Sie drängen sich zum Fluße hin und laufen durch einander, als wenn Jemand ertrunken wäre.

Alphons Gewiß ist ein Unglück geschehen. Laß uns Leonharde auf Kundschaft ausschicken. Leonharde! Leonharde! Leonharde!

Vierter Auftritt.

Alphonsine, Adelheid und Leonharde.

Leonharde. Nun lassen Sie mir doch die Zeit zukommen — Sie schreyen ja, als wenn das Haus in Flammen stünde.

Alphons. Auf der Brücke ist ein Auflauf. Sehen sie nur selbst hin.

Adelh. Sehen sie wohl, Leonharde, wie erschrocken sie alle aussehen?

Leonh. Barmherzigkeit! es ist Jemand umgekommen.

Alphons. Laufen Sie doch geschwind hin, zu sehen, was es giebt, und geben Sie uns dann Nachricht.

Leonh. In einem Augenblicke sollen Sie Alles wissen.

Adelh. Ha, ha! da kommt Alexander her — der wird es uns sagen.

Fünfter Auftritt.

Alphonsine, Adelheit und Alexander.

Alex. (für sich) Wo soll ich mich verstecken? — Auf den Boden — im Keller — Ich weiß nichts von meinen Sinnen mehr.

Alphons. Kommen Sie doch näher, Alexander, und erzählen Sie uns, was Sie von der Geschichte wissen —

Alex. (ängstlich.) Ich weiß nichts.

Adelh. Was haben Sie mit Eduard gemacht.

Alex. Mit Eduard?

Alphons. Ja, mit meinem Bruder?

Alex. Sie sind seine Schwester — Ich erkannte Sie nicht.

Alphons. Ist es nicht möglich!

Alex. Lassen Sie mich hinaus. Ich weiß nicht mehr, wo ich bin.

Adelh. Man möchte sagen, er sey von Sinnen.

Alphons. Hören Sie, Alexander, ich

ich hab Ihnen Vorwürfe zu machen, das Hündchen, das mir so lieb ist, haben Sie fortgebracht — Wo ist es?

Alex. (ängstlich.) Es ist — Ich weiß es nicht.

Alphons. Sie sind so ängstlich.

Alex. Gott befohlen.

(Er läuft fort.)

Sechster Auftritt.

Adelheid und Alphonsine.

Alphons. Nun. Adelheid, was soll man von seinem Stillschweigen und Weglaufen denken?

Adelh. Sein Blick war wild. Mir wurde vor ihm bange.

Alphons. Ich habe eine fürchterliche Angst.

Adelh. Leonharde wird unsre Besorgnisse heben.

Alphons. Wie angst ihm wurde, als ich nach dem kleinen Hunde fragte!

Adelh. Und sein hartnäckiges Schweigen wegen Eduard.

Alphons.

Alphons. Ich glaubte, es kommt Jemand die Treppe herauf.

Adelh. Ja; es ist Leonharde.

Siebenter Auftritt.

Alphonsine, Adelheid und Leonharde.

Alphons. Gut das Sie kommen! Reden Sie, Leonharde, tilgen Sie unsre Besorgnisse.

Adelh. Was fehlt Ihnen dann? Sie weinen!

Leonh. (Wirft sich weinend in einen Sessel.) Unglückliche Aeltern! Wie soll man euch diese Nachricht hinterbringen?

Alphons. Was giebt's dann? Mir schauert.

Adelh. Sie machen mich zittern; all mein Blut erstarrt.

Leonh. Ich habe nicht den Muth zu reden! — Ein schreckliches Unglück.

Alphons. Vollenden Sie.

Leonh. Der Name Eduard.

Alph. Mein Bruder? O Gott!

Leonh. Ich war bey der Nachricht wie vom Blitze getroffen — und ich wage es nicht, es Ihnen zu sagen — Ihr Bruder ist nicht mehr! —

(Alphonsine schreyt laut auf. Adelheid fällt in einen Sessel und weint die bittersten Thränen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Düvallon.

Düvallon (kömmt auf das Geschrey seiner Tochter aus seinem Zimmer.) Was giebt's denn da? Meine Tochter, warum schreyest du so? — du antwortest nicht. Leonharde, reden Sie doch! was bedeutet das Weinen? — Und du weinst auch, Adelheid? Was für ein Unglück ist denn geschehen?

Alphons Ach, Vater! ein schreckliches Unglück. Fragen Sie nur Leonharde.

Leonh. Unglücklicher Vater!

Düval. Eine schreckliche Ahndung verkündiget mir vielleicht schon das Unglück, daß ihr euch mir zu sagen fürchtet. (Unruhig.) Wo ist denn Eduard? (Er zieht sein Taschentuch heraus und trocknet die Augen.) Euer Schweigen sagt mir genug.

nug. O schrecklicher Tag! Meinen Sohn hab ich verloren.

Leonh. Und zwar auf die grausamste Weise! —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen und Luzian.

Luzian. (Der eilends herbey läuft.) Trocknet eure Augen — Freuet euch! Eduard ist noch am Leben; und bald habt ihr ihn wieder.

Leonh. Adelheid und Alphonsine. Ist's möglich?

Düval. Großer Gott! sey gelobt! Mein erster Dank sey dir dargebracht. Rede, lieber Luzian; erzähle mir den ganzen Vorgang. Ich weiß noch gar nichts von der Sache.

Luzian. Alexander hatte Eduard vermocht, den kleinen Favori zu greifen und ihn im Flusse zu baden. Vergebens setzte ich mich dagegen, indeme ich ihnen bemerkte, daß das arme Thier ersaufen würde. Ihr Entschluß war fest: sie knüpften Favori in ein Schnupftuch ein. Alexander trug ihn fort und Eduard folgte ihm nach. Ich wollte nichts damit

zu thun haben ; allein , sie schleppten mich wider Willen fort, und ich langte mit auf der Brücke an. Hier suchte ich sie zu bewegen, wenigstens ans Ufer hinab zu gehen, um Favori der Gefahr, vom Strome fortgerissen zu werden, nicht auszusetzen. Ich predigte Tauben Ohren — sie wollten ihn mitten in den Fluß werfen. Alexander packte ihn bey dem Halse, und schleuderte ihn so weit weg, als er konnte. Der arme Favori dauerte mich; und mehr noch als ich ihn niederfallen hörte und das Wasser umher spritzen sah. Wir hatten uns alle drey auf die Brückenmauer gelehnt, um den Ausgang der Geschichte zu sehen, und ob Favori sich durch schwimmen retten würde. Wasser konnte er nicht einschlucken, weil Alexander und Eduard, um dieß zu verhüten, ihm das Maul zugebunden hatten. Er arbeitete gegen den Strom so gut er konnte, und wollte ans Ufer: allein der Strom, der zu reißend war, trieb ihn nach und nach fort, und schon war er bis an einen Brückenbogen gekommen. Eduard lehnte sich zu weit über, um ihn unten durch schwimmen zu sehen, verlor das Gleichgewicht und stürzte hinab.

ab. Wir riefen aus allen Kräften um Hülfe: Die Menschen liefen von allen Seiten herzu. Der unglückliche Eduard kämpfte mit dem wüthigen Strome. Entsetzen erfüllte alle Gemüther. Diese riefen: er ist todt — Jene: jetzt giebt er den Geist auf. Wie bedauerte ich nun, daß ich nicht schwimmen gelernt hatte! — ich wäre hinab gesprungen, und hätte Eduarden entweder gerettet, oder wäre mit ihm gestorben. Diese Wonne war einem edelmüthigen Schiffer aufbehalten, der den Auflauf von weitem gesehen und unser Geschrey gehört hatte. Er kommt eilends herbey; er erblickt Eduard im Wasser und springt sogleich hinunter, ihn zu retten. Mich dünkt, ich vernehme seine Stimme. Ja sie ist's, ich kenne sie. Er bringt ihnen Eduard wieder. Da kommen sie.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Schiffer, Eduard und eine Menge Zuschauer.

Düvallon. Mein Sohn, ich habe dich wieder! laß mich deinen Retter tausendmal umarmen.

Der

Der Schiffer. Wie glücklich ist der heutige Tag für mich.

(Alphonsine, Adelheid und Leonharde stellen sich um Eduard her.)

Eduard. Ein Wunder ist's, daß ich Sie hier wieder sehe. (Seinen Vater umarmend.) O mein Vater! Ihnen verdank ich zwar mein Leben — aber auch diesem edlen Manne. (Er umarmt ihn gleichfalls.) Er setzte sein eigenes Leben aufs Spiel, um das meinige zu retten.

Alphons. O, auch ich muß ihn in meine Arme schließen.

Adelh. Ich auch.

Leonh. Und sollt' ich etwas anders thun?

(Alle umhalsen den Schiffer.)

Düval. Der heutige Tag müße ein Tag der Freude werden. Verwandte, Freunde und Nachbarn sollen heute von mir bewirthet werden. Dein Retter nimmt den ersten Platz bey Tische ein, und meine Dankbarkeit soll —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Viktor, und des Schiffers Sohn.

Viktor. (Der Favori unter dem Arme hat.)

Va-

Die Schule
der Menschenpflichten.

Vater. Du hast ein Kind gerettet, und ich einen kleinen Hund. Sieh, da ist er.

Alphons. O, Himmel! es ist Favori. Nichts mangelt nun unsrer Freude.

Viktor. Wie, das Hündchen ist Ihnen!

Alphons. Ja, mein Kleiner.

Der Schiffer. Brav, Viktor, wenn man mitleidig gegen die Thiere ist, so ist man es auch zur rechten Zeit gegen die Menschen.

Düval. Glückliche Sterbliche! Bey eurem Anblick sehe ich mich von Bewunderung durchdrungen. Eure und eures Sohnes Handlung verdienen meine größte Dankbarkeit. Die Hälfte meines Vermögen sey Euer.

Der Schiffer. Was sagen Sie? Meine Handlung ist eine von denen, die nicht des Geldes wegen gethan wurde. Welche Löhnung kann die Wonne, einem Menschen das Leben gerettet zu haben, aufwiegen? Wissen Sie, welches der höchste Lohn ist, den ich verlange?

Düval. Redet — Fordert Alles, was ihr wollet.

Der Schiffer. Ich bin völlig belohnt, wenn meine That das Herz Ihres Sohnes geändert, und Mitleidsgefühl in ihm rege gemacht.

macht hat. Wenn er heute umgekommen wäre, so hätte er die Schuld davon seinem bösen Herzen beymessen müßen. Warum soll man einem unschuldigen Thiere wehe thun? Weil Eduard einen Hund der Gefahr des Ersäufens aussetzte, deßwegen wäre er beynahe selbst ertrunken. Die Gefühllosigkeit, mit der wir die Thiere behandeln, schlägt Wurzel in unserm Herzen, und entwürdigt in uns jede edle Empfindung.

Eduard. (umarmt den Schiffer.) Ich schwöre Ihm, edler Mann, daß sein Beyspiel und seine Lehren mir stets gegenwärtig seyn sollen. Mein Leben, daß Er mir auf eine so heldenmüthige Weise gerettet hat, sey auf immer der Menschheit gewidmet. Glücklich werde ich seyn, wenn ich einst an einem Menschen in Gefahr dasjenige thun kann, was er heute an mir gethan hat.

Der artige gefällige Knabe.

Ein artiger Knabe, der gute Gesellschaften ausnehmend gern besuchte, erhielt auch oft dazu Erlaubniß, weil er seinen Aeltern sehr gehorsam, und aufmerksam war, alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Eines Tages wurde er auch zu einer ansehnlichen Gesellschaft eingeladen.

Gleich beym Eintritt machte er ein anständiges Kompliment. Er gieng darauf zu jedem nach der Reihe herum, küßte ihnen die Hand, und man liebkos'te ihn wieder. Da er durch sein Geräusch Niemand beschwerlich fiel, so gab man ihm Spielsachen, und er wußte so artig damit umzugehen, daß die Gesellschaft eben so viel Vergnügen, als er selbst darüber empfand. Aber, wie groß war seine Freude, als man ihm ein Klavier wies. Er setzte sich daran, und spielte mit vieler Fertigkeit schon verschiedene Stückchen. Mit einem Worte, es fehlte ihm nichts, was ihm nur einiges Vergnügen machen konnte. Mitten unter diesen Ergötzlichkeiten wollte sein Pa-

pa seinen Gehorsam auf die Probe setzen, und befahl ihm unverzüglich nach Hause zu seinen Brüdern und Schwestern zu gehen. Er legte den Augenblick Alles aus der Hand, griff nach dem Hute, und nahm mit eben der Artigkeit und Zufriedenheit Abschied, als er gekommen war.

Man wurde gar nicht müde, die Folgsamkeit dieses Knabens zu loben, und die, die ihn beym Eintritte wegen seines artigen Bezeigens liebgewonnen, fiengen nun an, ihn beym Abschiede zu bewundern.

Man fragte darauf, ob dann die übrigen Kinder, die zu Hause hätten bleiben müßen, nicht diesen Knaben beneiden würden, daß er des Vorzugs und Vergnügens zu dieser ansehnlichen Gesellschaft gezogen zu werden ganz alleine genossen hatte?

Aber sowohl der Vater, als diejenigen, die sie kannten, versicherten, daß sie eben so gehorsam und gefällig, als ihr Bruder wären, daß sie einander unaussprechlich liebten, und sich fast mehr über ihrer Geschwister Vergnügen freueten, als über ihr eigenes.

„Vortreffliche Kinder! glückliche Aeltern!“ rief Einer von den Gästen. Wenn ihr so fortfahret, so werdet ihr nicht nur selbst glücklich seyn, sondern auch Andere glücklich machen.

Das auf die Natur aufmerksame Kind.

Der Vater und sein Sohn.

Sohn. Mein Vater! wer schuf jenes Licht,
Daß jetzo scheint in mein Gesicht,
Mich recht erwärmt; und dessen Glanz
Dieß weite Thal erfüllet ganz?

Vater. Gott ist es, Kind! der es erschuf,
Und werden hieß auf seinen Ruf.

Sohn. Wie groß ist Gott! doch wie? ist Er
Auch Schöpfer von dem großen Meer?

Vater. Gewiß! — das, was dein Auge sieht,
Die Erd, die jetzo vor dir blüht,
Das große Meer, das ruft dir zu:
Gott schuf uns, Mensch! was zweifelst du.

Sohn. Also verkündigt die Natur
Mir Gott, und ist die klare Spur,
Die meinen Geist zur Gottheit führt,
Der sie erschuf und selbst regirt.

Vater.

Vater. Nie müße, Sohn! dein edler Geist,
Den die Natur so unterweis't,
Vom Laster zu besiegen seyn;
Nur tugendhaft in Gott sich freu'n.

Sohn. Nein, Vater, nein! denn die Natur,
Und ihre Schönheit ruft mir nur:
Flieh jede böse Leidenschaft,
Sieh! hier ist Gott! sey tugendhaft.

J. L. S. R.

Das Bild einer sorgfältigen Mutter.

O! mahlt doch diese Mutter mir,
Wie sie im Kreis der Kinder sitzet;
Gleich einer Nachtigall, die vor der Raubbegier
Des Falken ihre zarten Jungen schützet;
Wie sie für jedes Noth ein sorgsam Auge hegt;
Das eine warnt, das andre trägt;
Das dritte mitleidsvoll umschliesset;
Mahlt diese Thränen, diesen Kuß;
Auf ihrem Haupt mahlt einen Genius,
Der Segens-Ströme auf Sie gießet.

Die
kleine Neugierige.

Ein Schauspiel.
in 1. Aufzuge.

Personen:

Albert.
Paul, dessen Sohn.
Finette, dessen Tochter.
Viktor, dessen Neffe.
Brigitta, Hofmeisterinn.
Picard.

Der Schauplatz ist zu Paris in Alberts Zimmer.

Erster Auftritt.

Finette allein. (Sie hat an der Thür zu ihres Vaters Zimmer gehorcht.)

Es ist etwas geheimes im Werke, daß ich zu erfahren mir alle Mühe geben will. Denn umsonst hat der Vater meine Hofmeisterin, und meines Bruders Lehrer nicht zu sich rufen lassen. Gewiß will er wissen, ob Sie mit uns zufrieden sind, und nachdem der Bericht beschaffen ist, wird uns etwas Angenehmes oder Unangenehmes begegnen. Werden die Berichte günstig für uns seyn? Wie gerne möchte ich wissen, was meine Lehrerinn von mir sagte. Könnte ich nicht von Brigitta erfahren was Pauls Lehrer, und von diesem, was meine Hofmeisterinn unserm Vater erzählt hat? Wenn die Thür nur nicht so dicht anschlösse. Kein Wort hab ich verstanden. Ich will das Ding doch noch einmal versuchen. Den Stuhl her, damit ich besser durchs Schlüsselloch sehen kann. O weh! da geht die Thür auf. Geschwind fort. Nun, Brigitta ja nur.

Zweyter Auftritt.

Finette. Brigitta.

Brigitta. Du kleine Vorwitzige! Du hast gehorcht.

Finette. Ich versichere Sie, daß ich nichts gehört habe.

Brigitta. Ich hab es Dir so oft gesagt, mein Kind, daß deine übergroße Neugier Dir Unannehmlichkeiten zuziehen wird.

Finette. Sie haben also meinem Vater viel Böses von mir gesagt! Ich thue alles Mögliche, daß Sie zufrieden seyn sollen; aber Sie haben immer was an mir auszusetzen. Mein Bruder Paul ist viel besser daran. Sein Lehrer ist eben so nachsichtig, als Sie streng sind. Ich bin Ihnen deßhalb auch gar nicht mehr gut.

Brigitta. An der Thür zu horchen! Ey, Finette, diese Unart verdunkelt allein alle deine guten Eigenschaften.

Finette. Ach, meine Liebe! Ich gelobe Ihnen aufrichtige Besserung. Thun Sie mir nur den einzigen Gefallen und sagen Sie mir, was Sie mit meinem Vater gesprochen haben.

Brigitta. Immer Neugier, und nichts als Neugier!

Finette. Und wann ich dann das nicht wissen soll, so sagen Sie mir wenigstens, was Pauls Lehrer berichtet hat.

Brigitta. Da kommen Paul und der Vater selbst. Nun wirst du es bald gewahr werden. (Sie geht hinaus.)

Dritter Auftritt.

Albert, Paul und Finette.

Albert. Meine Kinder, schon längst hatte ich den ersten schönen Tag dazu bestimmt, Euch ein Vergnügen zu machen. Wir sind jetzt in der angenehmen Jahreszeit, und auf dem Lande muß es jetzt sehr reizend seyn: ich bin deßhalb Willens, den heutigen Tag daselbst mit Euch zuzubringen, aber unter einer Bedingung.

Finette. Welcher, lieber Vater?

Albert. Daß Ihr Eure Arbeits- und Pflichtenliebe verdoppelt. Je fleißiger und artiger Ihr seyd, desto geneigter bin ich, Eure Vergnügungen zu vermehren.

Paul. Ich hoffe, lieber Vater, Du wirst über mich nicht klagen. Ich fühle gar keine Abgeneigtheit zur Arbeit, und mir deucht, ich habe tausendmal mehr Vergnügen bey meinen Spielen, wenn ich vorher brav gearbeitet habe.

Finette. Was Paul sagt, lieber Vater, denke ich auch; aber dürfte ich Dich wohl um etwas fragen?

Albert. Was möchtest Du wissen, meine Tochter?

Finette. Gehen wir heute nach Vincennes, oder nach St. Cloud?

Albert. Weder nach Vincennes, noch nach St. Cloud.

Finette. Dann gehen wir nach Pre-St.-Gervais. Nicht wahr, ich habs gerathen?

Albert. Ich will dich damit angenehm überraschen, meine Tochter. Jetzt laßt uns keine Zeit verlieren. Ich muß jetzt wegen eines eiligen Geschäfts ausgehen; sobald ich zurück bin, nehme ich einen Miethswagen, und dann reisen wir in einer Stunde ab. Meinem Neffen Viktor hab ich versprochen,

daß

daß er mit uns fahren sollte; gehe daher gleich zu ihm, Paul, und sag ihm Bescheid. (Paul geht ab.)

Vierter Auftritt.

Albert und Finette.

Finette. Höre, lieber Vater, noch ein Wörtchen. Ist der Ort, wohin wir wollen, weit von Paris?

Albert. Alle diese Fragen, meine Tochter, bezeugen nur immer mehr Deine Neugier. Du weißt, wie sehr mir dieser Fehler an Dir mißfällt. Um dich zu bestrafen, hätte ich beynahe . . . Doch bin ich diesmal noch nachsichtig gewesen.

Finette. O lieber Vater, ich bin gar nicht so neugierig, als du wohl glaubst.

Albert. Wie? Du bist nicht neugierig? O, liebes Kind! wie lieb wäre mir das; aber leider! vergeht kein Tag — ja, keine Stunde, wo sich deine Neugier nicht äußerte. Du bist deßhalb schon berichtigt; und wenn du dir nicht die größeste Mühe giebst, so wirst Du die Achtung Deiner Bekannten auf immer verloren haben.

Finette. Laß mich nur machen, lieber Vater. Künftig soll man mir nicht das Mindeste mehr vorzuwerfen haben.

Albert. Und wenn ich dich wieder ertappte.

Finette. So straf mich ohne Gnade und Barmherzigkeit. Ich habe es alsdann verdient.

Albert. Und wenn ich dich nun noch diesen Morgen, in einer Stunde, vor unserer Abreise schuldig fände? — —

Finette. Dann will ich zu Hause bleiben. Bis dahin ist ja nur noch eine Stunde, und gewiß werde ich auf meiner Hut seyn, das kannst du glauben.

Albert. Gott befohlen! meine Tochter. (für sich im Weggehn.) Da habe ich deiner Neugierde ein Netz gestellt: fällst du hinein, so bleibst du zu Hause.

Fünfter Auftritt.

Finette allein.

Welch ein schöner Tag! der ganze Himmel ist unbewölkt. Wie die Sonne glänzt.

Heute.

Heute will ich einmal recht im Grase herumhüpfen, und allen meinen Gespielinnen einen Veilchenstrauß mitbringen. Aber keine erhält einen, wenn Sie mir nicht ein Geheimniß offenbart. Nur Schade, daß unsre Reise nicht nach St. Cloud geht. Im Park befindet sich ein Ringelspiel, damit hätte ich mich recht vergnügen wollen. Und denn der Schweizer Gastwirth, der so gutes Essen bereitet! Ich habe seinen Namen gewußt, aber ich kann mich nicht darauf besinnen.

Und wenn die Wasserkunst springt! Wie hübsch die marmornen Delphine und die großen Frösche anzusehen sind, aus denen die prächtigen Wasserfälle hervorspringen! Aber leider! gehen wir nicht nach St. Cloud, eben so wenig nach Vincennes als nach Pre-St.-Gervais — aber wohin denn eigentlich? In meines Vaters Zimmer liegt eine große Karte von der Gegend um Paris: wäre sie hier im Saale, so wollte ich durch einen Blick darauf rathen, wohin wir fahren werden. Ach, glücklicher Zufall! des Vaters Zimmer ist unverschlossen: ich will leise hineingehen, und mein und meines Bruders

ders Pauls, in goldenen Rahmen eingefaßtes Bildniß besehen, dann auch ein wenig auf der Vogelorgel spielen. Auf Thür! . . . Pst! da kommt Jemand . . . ein bißchen gewartet.

Sechster Auftritt.

Finette und Picard.

Picard. Ist Herr Albert auf seinem Zimmer?

Finette. Er ist ausgegangen. Was ist Ihm gefällig? Wünscht er ihn zu sprechen? Will er seine Zurückkunft abwarten? Soll Herr Albert diese Schachtel haben?

Picard. Ihr Vetter Viktor hat mir aufgetragen, ihm dieselben zu überbringen. Da er mit Ihnen nach Meudon fährt, so denk ich, wird er sie mitnehmen wollen.

Finette. Nach Meudon gehen wir also! das wußte ich nicht. Setze er die Schachtel auf das Kamin. Sag Er mir doch Picard, ist Meudon ein hübscher Ort? und wodurch geht der Weg dahin?

Picard. Meudon ist ein sehr angenehmer Ort; der Weg dahin führt über Vaugirard und Issy. Das Schloß liegt auf einem Hügel,

gel, von welchem ab das Auge den ganzen Horizont umfaßt. Auf der einen Seite erblickt man Gehölze und Wiesenreiche Thäler; auf der andern eine unermeßliche Ebene, durch welche sich die Seine hinschlängelt. In der Ferne sieht man das Boulogner Gehölz und die Stadt Paris gehüllt in eine Rauchwolke. Es giebt wenige Gegenden, wo die Aussicht so schön ist als hier.

Finette. Ist in Meudon auch solch ein Schweitzer wie in St. Cloud, der zu essen giebt?

Picard. Allerdings: Er heißt Arlodicq, und ich habe mehrere Male bey ihm gespeiset. Er ist mein guter Freund. Man wird dort sehr gut und wohlfeil bewirthet. Aber die Zeit verstreicht, und ich habe noch viele Aufträge auszurichten. Gott befohlen, Fräulein. Die Schachtel lasse ich hier.

Finette. Es gehe ihm wohl, Picard.

Siebenter Auftritt.

Finette, allein.

Wie froh bin ich! Endlich weiß ich doch, daß wir nach Meudon fahren.

(Sie nimmt die Schachtel.)

Mein Himmel, wie leicht ist diese Schachtel? Was mag wohl darinn seyn? Ich wollte wetten, daß es Viktors Bleystefte sind. Denn er giebt sich mit dem Zeichnen ab, und will heute gewiß eine Windmühle oder eine Strohhütte abzeichnen. Lieber wäre es mir, wenn Naschereien darin wären. Das ist doch wohl möglich... Niemand sieht mich.... (Sie schaut um sich.) Ich will sie aufmachen... Ach, lieber Himmel! es ist ein Vogel... Da fliegt er hin!... Was soll ich nun machen! Wenn der Vater käme! Ich will die Saalthür zumachen. Ach, ich Unvorsichtige! es ist meine eigene Schuld. Warum bin ich auch so neugierig.

Der häßliche Vogel! ich krieg ihn nicht wieder.

Da fällt mir was ein, auf meines Vaters Stube liegt ein florenes Netz, womit Schmetterlinge gefangen werden. Das will ich eiligst hohlen, und den Vogel darinn fangen. Wenn ich ihn erst wieder in der Schachtel habe, dann ist alles gut.

(Finette geht in ihres Vaters Zimmer, und die Thür fällt mit Geräusch hinter ihr zu. Sie erhebt ein lautes Geschrey.)

die kleine Neugierige.

Ach Himmel, die Thür ist zugegangen, und ich kann nicht wieder herauskommen; ich bin verloren!

(Sie hört ihren Bruder und Vetter kommen und schweigt still.)

Achter Auftritt.

Paul und Viktor.

Paul. Mein Vater ist noch nicht zurücke. Komm, wir wollen unterdessen im Garten spazieren gehen.

Viktor. Welch ein schönes Wetter! Wie viel Vergnügen werden wir auf dem Lande haben! Aber wo ist denn Finette?

Paul. Vielleicht bey ihrer Hofmeisterinn.

Viktor. Sie geht doch mit uns?

Paul. Allerdings.

Viktor. Wenn eine Schaukel da ist, so will ich mir das Vergnügen machen, mein Bäschen zu schaukeln. Sag ihr doch, daß sie herunter kommt.

Paul. Sogleich. Warte hier nur auf mich.

Neunter Auftritt.

Viktor im Saale und Finette im Cabinette.

Finette. Ruft leise durchs Schlüsselloch. Viktor! Viktor!

Viktor. Mich dünkt, ich werde gerufen.

Finette. Vetter Viktor!

Viktor. Ich werde gerufen, und sehe doch Niemand.

Finette. Finette ruft Dich.

Viktor. (sieht nach allen Seiten um.) Finette! wo bist du denn?

Finette. In meines Vaters Zimmer. Verrathe mich nicht.

Viktor. (Durch das Schlüsselloch.) Was! darinnen steckst du?

Finette. Ich bin eingeschlossen.

Viktor. Zur Strafe?

Finette. Nicht doch. Mache doch auf?

Viktor. Aber warum sitzest du denn darinn?

Finette. Mach nur auf; ich will Dir's dann sagen.

Viktor. Das kann ich nicht, weil der Schlüssel nicht in der Thür steckt.

Finette. Der Schlüssel muß darin seyn. Mache doch geschwind auf.

Viktor. Ich versichere Dich, daß er nicht da ist.

Finette. Er ist wahrscheinlich auf die Erde gefallen. Such ihn, liebes Vetterchen, und schließ auf.

Viktor. Auf der Erde liegt kein Schlüssel.

Finette. Es ist deine Schuld, daß ich hier bin.

Viktor. Meine? Wie so?

Finette. Die Katze hat die Schachtel heruntergeworfen; der Vogel ist heraus in den Saal geflogen, und ich wollte ihn mit dem Schmetterlingsfänger wieder haschen.

Viktor. Ich verstehe Dein Geschwätze nicht.

Finette. Habe mich doch nicht zum Besten, und mache geschwind auf.

Viktor. Wenn ich's nur könnte. Sag mir doch, wo ist denn der Schlüssel?

Finette. Das weißt du ja recht gut.

Mach auf, und wir wollen den Vogel bald wieder kriegen.

Viktor. Welchen Vogel?

Finette. Der in der Schachtel war.

Viktor. In welcher Schachtel?

Finette. Du weißt ja wohl, — in der, die Picard eben gebracht hat.

Viktor. Von alle dem weiß ich nichts.

Finette. O Viktor, du willst spaßen. Mache dich nicht länger auf meine Kosten lustig und habe Mitleiden mit mir. Ich bitte dich, mache auf.

Viktor. Es ist ja ohne Schlüssel nicht möglich.

Finette. O Himmel! ich bin verloren! Wenn der Vater die Schachtel durch Picard hergeschickt hätte!

Viktor. Da kommt dein Bruder, sprich mit dem.

Zehenter Auftritt.

Viktor und Paul im Saale. Finette im Cabinett.

Paul zu Viktor.

Ich habe dich lange alleine gelassen. Finette

ist

ist Schuld daran. Ich habe Sie im ganzen Hause vergebens gesucht.

Viktor. Ich bin nicht allein hier geblieben: ich habe mich mit deiner Schwester unterhalten.

Finette. (Durchs Schlüsselloch.) Lieber Bruder, sey so gut und mach mir auf. Ich bin unglücklich, wenn du mich hier sitzen lässest.

Paul. Woher kommt denn diese Stimme?

Viktor. Laß uns keine Zeit verlieren. Die arme Finette ist aus Neugierde in das offene Zimmer ihres Vaters gegangen. Auf einmal geht die Thüre zu, und Finette ist eine Gefangene. Wir müßen Sie herauszubringen suchen, ehe mein Oheim dazu kommt.

Paul. Meine arme Schwester! wie dauerst du mich. Wie soll man die Thür ohne Schlüssel öffnen?

Finette. Versucht einmal den Saal- und den Kammerschlüssel.

Paul. Ach, Mein Gott! Arme Finette! Was sollen wir machen? Sey ganz still; ich höre den Vater kommen.

Viktor. O Himmel! ja er ist's. Armes Bäschen!

Eilfter Auftritt.

Paul, Viktor und Albert.

Albert. Meine Kinder, wir wollen gleich abfahren; der Wagen steht vor der Thür. Das schönste Wetter von der Welt, daß Vergnügen, das ich Euch heute verschaffe, macht mir wahre Freude. Damit das Fest noch angenehmer werde, habe ich eine große Pastete von Geflügel gekauft, die wir ganz verzehren wollen. Ihr seyd nicht böse darüber, nicht wahr?

Paul. Gewiß nicht lieber Vater.

Viktor. Nein, lieber Oheim.

Albert. Und Finette! die wird auch nicht schmollen. Sie ißt so gerne Pasteten. Aber wo bleibt sie denn? warum ist sie nicht bey euch?

Paul. Seit ich zu Hause gekommen bin, hab ich sie nicht gesehen. Willst du mit Viktor hinuntergehen? Ich will meine Schwester schon aufsuchen.

Albert. Sie ist vielleicht schon unten. Komm, Viktor.

Zwölfter Auftritt.

Paul im Saale, Finette im Cabinette.
Paul durchs Schlüsselloch.

Nun, Schwester, was ist zu thun?

Finette. Geh hinunter — und sage meinem Vater, du hättest dein Taschentuch vorher auf seinem Zimmer liegen lassen. Laß dir den Schlüssel dazu geben und komm dann schnell wieder und mache mir auf.

Paul. Aber wenn er nun selbst kommt und aufmacht?

Finette. Das wird er nicht thun.

Paul. Er sieht es nicht gerne, daß Jemand in seinem Zimmer herumstört. Hör einmal: daß Fenster nach dem Garten zu ist nicht hoch; sieh zu, daß du dadurch entkömmst.

Finette. Daran hab ich schon gedacht. Aber ich getraue mir das nicht. O liebster Bruder! gehe hinunter — fordere den Schlüssel und befreye mich. Bedenke doch, daß gleich weggefahren werden soll.

(Während Paul und Finette so miteinander sprechen, tritt Albert leise in den Saal und nähert sich Paul unbemerkt.)

Dreyzehnter Auftritt.

Paul und Albert im Saale. Finette im Cabinette.

Paul. Und wenn der Vater mir den Schlüssel nicht geben will?

Albert. (Mit starker und ernster Stimme indem er Paul den Schlüssel übergiebt.) Da ist er. Mach ihr auf; sie soll kommen.

Paul. (Macht eine Bewegung der Ueberraschung und Furcht.) Ach, mein Gott! Es ist der Vater. Sie haben mich erschreckt.

Albert. Mache Finette'n auf.

Paul. (Auf den Knieen vor seinem Vater.) Ja, lieber Vater! aber versprechen Sie mir, ihr zu verzeihen.

Albert. Sie soll sich selbst das Urtheil sprechen.

Paul. (öffnet das Zimmer.) Sie werden doch nicht auf sie schmähen?

Albert. Du kennst mich, mein Sohn.

(Die Thür ist offen; Finette mag nicht heraus kommen.)

Paul. Komm Schwester. Unser Vater ist gut, er wird dir nichts sagen.

Albert. Vorwärts, Finette! Komm doch heraus.

(Finette kommt mit niedergeschlagenen Augen hervor.)

Vierzehenter Auftritt.

Die Vorigen und Viktor.

Viktor. O lieber Oheim! Sie haben meine Baase überrascht! Ach, ich bitte Sie, vergeben Sie ihr — und rauben Sie ihr das Vergnügen nicht, mit uns zu fahren.

Albert. Meine Tochter, hat vorhin nicht Jemand eine große Schachtel gebracht?

(Finette bedeckt das Gesicht mit den Händen und weint.)

Viktor. Sie weint. Nun wird für uns kein Vergnügen mehr auf dem Lande seyn.

Paul. O, lieber Vater, wir bitten dich, nur diesmal Verzeihung.

Albert. Ich gewähre Euch Eure Bitte, liebe Kinder, und bin's zufrieden, daß Finette uns begleitet, wenn sie selbst es will. Ich sehe viel lieber, daß ihre eigene Vernunft ihre Fehler ihr aufdeckt, als meine väterliche Gewalt.

Paul. So komm denn Schwester.

Viktor. Sey nicht traurig, liebes Bäschen; jetzt ist alles wieder gut. Komm her

Albert. Folge uns, Finette.

Finette. Nein, Mein Vater. Ich bin strafbar, und will mir eine Strafe auflegen, fahren Sie Drey allein aufs Land; ich verdiene es nicht, Sie zu begleiten.

(Sie geht ab.)

Fünfzehenter Auftritt.

Albert Paul und Viktor.

Paul. Schwester!

Viktor. Mühmchen!

Albert. Meine Lieben, Finette fühlt, daß sie gefehlt hat. Und ihr Entschluß scheint mir eine gute Vorbedeutung. Wer sein Unrecht erkennt, und es nicht verhehlt, ist schon halb gebessert. Welch ein Glück wäre es, wenn Finettens Aenderung mit diesem Tage den Anfang nähme! Kommt, jetzt fahren wir ab.

Der

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, von Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh' erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den für euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.

Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun.
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' ein'gen Schein mir an
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn, wie sich's gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn, heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach, auf meiner Reise
Fiel einst, ganz unachtsamer Weise,
Ein armes Kind in einen See;
Ich aber zog es in die Höh',

Und rettete dem Kind das Leben,
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
Was wir, als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach, bey seinen Schaafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen,
An eines tiefen Ufers Rand;
Sein Leben stund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein; welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

Lichtwehr.

Eine Erzåhlung.

Der kleine Gottlieb, welcher tåglich sah, daß seine Aeltern Frühe und Abends, vor und nach Tisch zu Gott beteten, fragte sie, warum sie das thåten? Man antwortete ihm: „Weil Gott der Schöpfer und Erhalter aller Dinge seye." Man erklårte ihm dieses, so viel es sein noch schwacher Verstand erlaubte.

„Sorgt denn auch Gott für die kleinen Kinder?" fragte er weiter. Man versicherte ihn,

ihn, daß diese seines vorzüglichen Schutzes genößen.,

„Also, versetzte er, bin ich ihm auch wohl Liebe und Dank schuldig? Denn Sie, meine lieben Aeltern, haben mich gelehret, daß man gegen diejenige dankbar seyn müße, die uns Gutes thun: und ich fühle es auch, daß ich Sie lieb habe, weil sie mir so viel Gutes erweisen, und daß ich Ihnen mit Freuden dafür danke.“

„Allerdings, antworteten sie, und dieß um so viel mehr, da wir selbst auch alles Gute, was wir dir erweisen können, von ihm haben, und darum bitten wir ihn täglich in unserm Gebete.“

„Je nun, fuhr das Kind fort, so kann ich ihn ja auch bitten? O um wie vielerley will ich ihn nicht bitten! Gibt er mir denn Alles gleich, was ich nur haben will?“

Nein, sagten die Aeltern, weil du oft um Dinge bitten würdest, die dir schädlich seyn könnten. Erwachsene Menschen wissen nicht allezeit, was ihnen gut ist. Sie zeigten ihm solches durch Beispiele. Das Kind begrief dieses leicht; fragte aber: „was es denn also von Gott bitten könne?“ Sie

Sie antworteten ihm: „Du kannst um Weisheit und Verstand, und ein gutes frommes Herz bitten. In Ansehung der übrigen Dinge aber mußt du Gott nur um etwas bitten, was er dir zu geben für gut hält.“

Dieß that er, arbeitete beständig an seiner Besserung, und nahm täglich eben so an Weisheit, wie an Alter zu, so, daß er einst Gott zu Ehren und seinen Aeltern zur Freude lebte.

Wohlthätigkeit belohnt sich selbst.

Der alte Likas saß bey Sonnenuntergang vor seiner Hütte.

Sein kleiner Sohn, Mirtil der eben aus dem Walde kam, blieb in der Ferne stehen, und wischte sich die Augen, die er oft gen Himmel richtete.

Dieß befremdete seinen Vater.

Er rief ihn zu sich, Mirtil eilte auf den gehörten Ruf herbey, und sein liebreicher Vater nahm ihn vor sich auf den Schooß.

Was

Was ist dir, Lieber? fragte der Greis, indem er ihm in die Augen sah, die vom Weinen roth geworden waren. Fehlt dir was?

Nichts, lieber Vater, war seine Antwort; ich bin lange nicht so vergnügt gewesen.

L. Aber du hast ja geweint.

M. Nicht aus Betrübniß, mein Vater.

L. Vor Freuden also? und was ist dir dann begegnet, mein Lieber, daß dich so freudig macht?

M. Lieber Vater verlang es nicht zu wissen!

L. Nicht? und könntest du etwas haben, welches dein Vater nicht wissen dürfte?

M. Bester Vater! — Hast du mir nicht oft gesagt, daß wir des Guten, welches wir thun, uns nicht rühmen müßen?

L. Auch sollst du das nicht thun, mein Sohn; mir nur erzählen sollst du, was dir begegnet ist, damit ich mich des Guten, wenn es etwas Gutes ist, mit dir erfreuen könne.

M. Du willst es, lieber Vater; und ich muß gehorsam seyn.

Vor einer Stunde, da ich hin zu meinem Bruder nach der Heerde gieng, um ihm das Abendbrod zu bringen, hörte ich im Gebüsch Jemand reden, und schlich leise hinzu, um zu sehen, wer es sey.

Es war ein armer alter Greis; der lag auf der Erde, und neben ihm ein großer Bündel Holz, worauf er sich mit dem Arm gestützt hatte. Sein Gesicht war blaß und abgezehrt, und seine Augen waren trübe von Thränen.

Ich hörte, indeme ich hinter dem Busche stand, ihn traurig mit sich selber sprechen:

„Guter Gott, sagt' er, erbarme dich des Jammers! — Mein armes Weib! Meine arme Kleinen! — — Aber ich kann nicht mehr vor Mattigkeit."

Indem er das sagte, sank er mit dem Kopf auf seinen Bündel.

Ich blieb noch eine Weile stehen, und da ich sahe, das er eingeschlafen war, schlich ich mich hin zu ihm, und legte das Abendbrod, das ich meinem Bruder bringen sollte, neben seinem Kopfe auf das Holz nieder.
(Siehe die Titelvignette.)

Dann

Dann lief ich her zur Mutter, bat um mein eigenes Abendbrod, und brachte es hin zu meinem Bruder.

Indem ich nun zurückkam, und wieder an den Busch trat, hinter dem der Alte lag, weckte ihn mein Geräusch.

Was sehe ich? rief er aus, da er das Butterbrod und die Flasche Milch erblickte: Ist ein Engel Gottes hier gewesen, der mich und meine Kleinen vom Tode retten wollte?

Aber wer du auch gewesen bist, liebe Seele, die du dieses Labsal für uns hergelegt hast; Gott segne, Gott belohne dich! — die Thränen floßen ihm dabey über die Wangen.

Aber, fuhr er fort, ich Unglücklicher! Wo werde ich den Weg aus diesem Walde finden? Doch, Gott wird mich leiten, daß ich meinen armen Kleinen diese Erquickung bringe.

Er stand, indem er dieses sagte, mit vieler Mühe auf, belud sich wieder mit seinem Bündel Holz, und schlich sich gebückt und ächzend fort.

Ich selbst nahm einen Umweg, lief ihm

eine Strecke vor, und kehrte wieder um ihm zu begegnen.

Gott grüß euch, guter Vater, sagte ich, indem ich bey ihm war. Es wird euch wohl recht sauer, so viel zu tragen? Gebt mir die Flasche mit der Milch, und das Brod, ich will es tragen vor euch, und will euch führen, wenn ihr eure Hand auf meine Schulter legen wollt.

Der Greis sah mir mit freudiger Verwunderung in das Gesicht, und sagte, indem er seine Hand auf meine Schulter legte: Gott hat dich gesandt, mein Sohn, um mich aus diesem Walde zu führen, worinn ich mich verirrt hatte.

Ich fragte ihn, wohin er gehen wollte; und so führte ich ihn zum Walde hinaus.

Er erzählte mir mit nassen Augen, wie unverhofft Gott für ihn gesorgt habe, während seines Schlafs, und bedauerte nichts mehr, als daß sein Wohlthäter ihm unbekannt geblieben sey.

Alle Morgen, sagt' er, sollen meine Kleinen mit mir für ihn zu Gott beten: denn er hat uns vom Tode errettet.

Auch

Auch du, mein Sohn, setzt' er hinzu, sollst von uns gesegnet werden, daß du mich zu meinen Kindern führst, ehe sie vor Hunger sterben.

Ich brachte ihn nahe zu seiner Hütte.

Jetzt stelle ich mir nun vor, wie die armen Kinder sich mögen gefreut haben, da ihr Vater zu Hause kam und ihnen etwas zu essen mitbrachte; und darüber kamen mir die Thränen in die Augen. — —

Du hast es gewollt, lieber Vater; sonst hätte kein Mensch etwas davon erfahren sollen.

Er schwieg; und Lukas drückte ihn mit Inbrunst an seine Brust.

Nun, rief er aus, kann ich freudig sterben, weil ich weiß, daß ich einen Sohn hinterlasse, der tugendhaft und glücklich seyn wird.

Kampe.

Omar, eine morgenländische Geschichte.

Unweit Bagdad lebte ein Mann, der im großen Rufe der Weisheit war. Ehemals

 hatte

hatte er eine Staatsbedienung am Hofe des Kalifen bekleidet, jetzt aber brachte er seine Tage in der Stille auf einem Landhause zu, welches Aecker, Gärten, und Wiesen hatte. Er gab Brod denen, die es brauchten, und Rath denen, die ihn verlangten.

Eines Morgens fragte ein Unbekannter nach ihm: er ließ den Fremdling zu sich führen. Es war ein Jüngling in der schönsten Blüthe — ein stolzer Wuchs, eine gewölbte Brust, funkelnde Augen, und Wangen, die von Gesundheit glühten.

„Wer bist du, Jüngling? und woher kommst du?“ fragte ihn der Weise freundlich.

„Ich heiße Omar, weiser Mann, und bin aus Bagdad. Ich komme, dich um Unterricht und um Rath zu bitten.

„Setze dich, Omar! — was willst du dann von mir wissen?“

„Ich möchte dich fragen, woran es liegt, das es mir nicht wohl geht?“

Sage mir deine Umstände, Omar, und ich will dir sagen, ob es an dir liegt.

„Ich bin reich, weiser Mann, ich habe Freunde am Hofe des Kalifen; aber das Leben ist mir zur Last.“ Das

Das ist sehr möglich. Dir fehlt Alles, weil dir Nichts fehlt.

„Meinst du wohl, daß sich mein Zustand verbessern ließe?“

Die Schuld liegt bloß an dir, Omar.

„An mir?“

Verdiene dein Glück, sey' thätig!

„Ist das dein ganzer Rath?“

Weiter kann ich dir nichts sagen, folge mir, und die Schuld wird wenigstens nicht mehr an dir liegen.

„Du bist ein sonderbarer weiser Mann.“

Verdiene dein Glück, sey' thätig! — Mit diesen Worten stande der Weise auf, ließ Omar sitzen und ging davon.

Omar ging um nichts klüger, als er gekommen war; er hatte den Weisen nicht verstanden.

Omar war jung und schön, und ohnermeßlich reich, und hatte einen der schönsten Paläste, und die reichste Ländereien, dennoch schmachtete Omar im Elende, er war nicht zufrieden. Um es zu werden, wollte er sich zerstreuen.

Er ging in Gesellschaften, in welcher sich alles versammelt hatte, was in Bagdad von gutem Tone war, er kehrte öfters nach Hause, und gestand, daß die Geselligkeit ihre Freude haben könnte.

„Nun werde ich beständig glücklich seyn,“ sagte Omar; „denn ich komme nunmehr kaum zu mir selbst.“ Allein er bemerkte nach und nach, daß er nicht so sanft mehr schliefe, als ehedem; er klagte, daß er oft mit schweren Kopfe erwache; Omar verließ die Gesellschaften, verschloß seinen Palast in Bagdad und ging aufs Land. Er wohnte da kaum eine Stunde vom Landhause des weisen Mannes, und verlief sich eines Morgens in die Nähe desselben.

Er ging hinein, traf den Alten, erinnerte ihn an den Omar, der ihn ehedem um Rath gefragt hätte, und erzählte ihm sein Schicksal. Der weise Mann hörte aufmerksam zu, seufzete, und sann ein Weilchen.

„Omar, — sagte er endlich — du wohnst in der Nähe, komm Morgen um diese Zeit wieder.

Omar kam, und fragte, was er thun solle, um seines Daseyns froh zu werden.

Dein Glück verdienen und thätig seyn.

„Das hast du mir ehedem gesagt! aber ich hab es nicht verstanden.“

Ich will meine Enkelin rufen, Omar. — Bleib hier, ich habe mit meinen Arbeitern zu sprechen. Der Alte rufte Zemiren, und ließ Omar allein.

Zemire kam: sie hatte ein niedliches Strohhütchen auf dem Kopfe, und ihr langes einfaches Gewand war, wie zur Arbeit, aufgeschürzt.

„Lieber Omar —“ sagte sie, „mein Großvater will haben, daß du zum Mittagsessen bey uns bleibst.“ Da werdet ihr einen stillen Gesellschafter haben, antwortete Omar mit einem tiefen Seufzer.

„Aber du must mir zuvor ein Paar Blumenbeete graben helfen, Omar.“

Das will ich mit Vergnügen.

Zemire ging voran, und Omar folgte ihr in ein kleines Gärtchen, daß Zemire, wie sie sagte, mit eignen Händen baute, und dessen Ordnung, und niedliche

Anla-

Anlage er bewunderte. Sie wies Omar an, und Beyde standen und gruben. Die Sonne fiel senkrechts auf Omars Haupt: er fragte, als das erste Beet gegraben war, ob eine frische Quelle in der Nähe wäre.

„Du darfst nicht eher trinken, lieber Omar,“ — sagte sie — „als bis wir mit dem zweyten Beete auch fertig sind.“

Omar bat; Zemire aber war nicht zu erbitten. Omar mußte dursten und graben.

Endlich war das zweyte Beet fertig: Zemire ging an die Quelle, schöpfte, und gab ihm zu trinken.

„Hat dir der Trunk geschmeckt, lieber Omar?“ fragte Zemire mit einem schalkhaften Lächlen.

Liebes Mädchen, wie mir nie ein Trunk geschmeckt hat, seit ich lebe. —

Aber dort seh' ich drey schöne Papelbäume. Wir wollen uns in ihren Schatten setzen Zemire, und uns abkühlen.

„Hernach, Omar! Aber itzt wollen wir eine Weile durch das Gärtchen auf= und abgehen.“

Omar und Zemire.

Omar begrief nicht, was Zemire für ein Vergnügen an der brennenden Sonnenhitze finden konnte: aber wollte er nicht unartig seyn, so mußte er gehorchen. Sie unterhielt ihn mit der Geschichte der Blumen, die sie gezogen hatte, und sagte, einige darunter wären ihr ohnbeschreiblich sauer geworden, aber sie hätte auch nunmehr ein größeres Vergnügen darüber. — Endlich, als Omar vor Mattigkeit kaum fortgehen konnte, führte sie ihn zu den Pappelbäumen, und man setzte sich in ihren Schatten.

„Thut dir der Schatten wohl, lieber Omar?“ fragte Zemire wieder.

O, so wohl, daß ich glaube, dieses Plätzchen ist ein Vorschmack vom Paradiese.

„Glaubst du wohl, daß man den Schatten so genöße, wenn man sich nicht heiß gearbeitet hätte?“ Das ist ohnmöglich, Zemire.

Zemirens Großvater kam diesen Augenblick, schickte das Mädchen ins Haus, um das Mittagsmahl zu bereiten, und setzte sich neben Omar in den Schatten.

„Ist dir ein wenig besser, Omar?“ fragte der Alte.

Mir ist diesen Augenblick so wohl, als jemals. Ich habe mich müde gemacht, und genieße hier der Ruhe.

„Fahre so fort, Omar: und du wirst bald glücklich seyn.“

Zemire rufte, und man ging ins Haus und setzte sich zu Tische: Omar hatte Hunger; das Geschirr und Tafelzeug waren einfach, aber bis zum Uebermaaß reinlich: Der Speisen waren wenig, aber sie schickten sich zusammen, waren schmackhaft, und wurden durch die Unterhaltung des Alten und seiner Enkelin gewürzt. Man stand auf, und Omar bekannte, daß es ihm an der Tafel des Kalifen nicht besser geschmeckt hätte.

Noch einmal fragte er nun den Weisen, wie er es anzufangen habe, um recht zufrieden und glücklich zu werden.

„Genieße Alles — wie heute den Schatten, den Trunk, und diese Mahlzeit.“

Jetzt verstand ihn Omar, befolgte seinen Rath, und ward hernach einer der zufriedensten Menschen.

Die vergnügte Abendmahlzeit.

In einer angesehenen Stadt der Schweiz, lebte eine Familie eines begüterten Mannes untereinander in dem vertraulichsten Umgange, nur der ältere Sohn, Heinrich, erregte öfters seinen Aeltern Nachdenken, wie sie ihn von einer kleinen Untugend entfernen, und ihn durch eine reizende Schilderung, zur Einsicht, seiner angenommenen Untugend liebreich belehren, und durch Selbstbekehrung zurecht weisen könnten. Da nun der Vater schon verschiedene Versuche gemacht, seinen Sohn, auf das Anschauliche aufmerksam zu machen, so fiele ihm bey, daß ohnlängst, im Familienzirkel, die Geschichte von Omar und Zemire, welche an einem Abend die ältere Tochter vorgelesen hatte, auf ihn einen merklichen Eindruck machte. Der Vater ließ also das Gemälde davon, ohne sein Wissen, in dem Zimmer aufhängen, welches er täglich besuchte, und ihm auch sogleich in die Augen fallen mußte. Er ging sogleich darauf zu, um es näher zu besehen, und siehe, da erkannte

kannte er sogleich Omarn in Zemirens kleinen Gärtchen, auf das Grabscheid gestützt, wie er sich den Schweiß von der Stirne wischte, und ihm Zemire mit freundlichen Lächlen den wohlverdienten Labetrunk reichte. Unter dem Gemälde stand geschrieben: „Seit ich lebe, hat mir noch nie ein Trunk so wohl geschmeckt!“

Freundlich lächelte Heinrich auf das Gemälde hin, und er gestand nachher, daß er bey sich gedacht habe: Ich will Omars Bekanntschaft nicht umsonst gemacht haben.

In der ganzen Schweiz war vielleicht kein so fröhlicher glücklicher Mensch mehr, als Heinrich an dem Abend desselben Tages war, an dessen Morgen das Gemälde in dem Zimmer gehangen hatte. Da war er nicht mehr der gestrige Heinrich, verschwunden war das finstere mürrische Gesicht, ein anderes war da, und das sah so heiter aus, wie ein Maytag; er hatte sich Wort gehalten, und Omars Beyspiel wurde ihm nicht umsonst erzählt. Lange war er nicht so thätig gewesen, lange war ihm aber auch kein Tag

so

so schnell vergangen, als der heutige, und lange hatte er keinen so seligen Abend genossen, als den heutigen.

Da fühlte er ganz, wie unbeschreiblich wohl es seinem Vater seyn müße, wenn dieser am Abend sich zu Tische setzte, und nun immer so vergnügt sagte: Mein Tagewerk ist vollbracht! Und an diesem Tische, wie schmeckt es ihm heute! Die Speisen waren in der That nicht so leckerhaft, als gestern, aber gestern hatten sie Heinrich nicht geschmeckt, und heute schmeckten sie ihm so trefflich.

„Das ist eine wahrhaft königliche Mahlzeit!“ rief er aus, und man sah es seinem Gesicht an, daß dieß sein völliger Ernst sey. Das kam aber nicht bloß daher, daß er sich etwas müde gearbeitet hatte, und der Hunger die Kost würzte, sondern weil Heinrich den Salat, den man aß, selbst gebaut hatte.

Es fiel Heinrich dabey eine Stelle ein, die sein Vater einmal vorgelesen hatte:

„Wie wohl ist mir's, daß mein Herz die simple harmlose Wonne des Menschen fühlen kann,

kann, der ein Krauthaupt auf seinen Tisch bringt, daß er selbst gezogen, und nun nicht den Kohl allein, sondern alle die guten Tage, den schönen Morgen, da er ihn pflanzte, die liebliche Abende, da er ihn begoß, und da er an dem fortschreitenden Wachsthume seine Freude hatte, alle in einem Augenblicke wieder mit genießt.“

Ja gewiß, Heinrich hatte alle Ursache über sich vergnügt zu seyn. Sein Tagwerk war gut vollbracht, ohne Vorwurf durfte er auf den vergangenen Tag zurück blicken, er war gesund und munter, das Essen schmeckte ihm trefflich, er hatte es auch verdient, und machte Andern Freude — mußte er nicht zufrieden mit sich seyn? Und er war es, zufrieden mit sich und Andern, und Allem, was ihn umgab. In diesem wohlthuenden Gefühle rief er aus:

Ja wunderschön ist Gottes Erde,
Drum will ich, bis ich Aschen werde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn,
Mich dieser schönen Erde frenen.

„Du hast sehr Recht,“ — sagte sein Vater — „und siehst wohl auch jetzt ein, daß es

nur

nur an dem Menschen liegt, ob die Erde ihm zum Himmel oder zur Hölle werden soll.

Jawohl, sagte Heinrich, und das kostet nichts als einen festen Entschluß, und eine kleine Ueberwindung. Meiner soll die Trägheit nie wieder Herr werden, denn sie, und sie allein, war an meinem Mißmuthe Schuld. O, es ist um die Arbeit ein köstliches Ding!

Ein Vater- und Mutterloser Waise.

Christiana hatte oft recht eifrig zu Gott gebeten, daß er ihr doch ihre Aeltern möchte recht lange leben lassen, allein, ihre Mutter hatte sie schon frühe verloren, und ihr armer Vater ist schon in ihrem eilften Jahr gestorben. Oft weinte das gute Kind bey dem Bette des kranken Vaters bittere Thränen. Der Vater suchte es aber immer mit diesen Worten zu trösten: „Mein Kind! sey fromm und fleißig, und vertraue auf Gott: er wird gewiß dein Vater seyn!"

Chri-

Christiana war fromm und fleißig, und fand bald gute Leute, die sich ihrer herzlich annahmen. Als sie sechzehn Jahre alt war, kam sie zu einer christlichen und wohl vermögenden Frau in Diensten. Sie liebte die Arbeit, und Säubrigkeit; hütete sich vor Schwätzereyen, war bescheiden und sittsam in ihrem ganzen Betragen. Dieß gefiel ihrer Frau sehr wohl, so daß Sie sich ihrer, wie ihres eigenen Kindes, annahm, und dann oft zu Gott seufzte, daß er alles so gut mache, wenn man nur sein ganzes Vertrauen auf ihn setze, und wir nur auch das Unsrige thun.

Wer fromm ist, und auf Gott vertraut:
Der hat auf festen Grund gebaut.

Das
Vesperbrod.

Personen:

Herr Blandin, Advokat.

Madam Blandin, seine Frau.

Der kleine Blandin, ein Kind von acht Jahren.

Die kleine Blandin, ein Kind von neun Jahren.

Jakob, Sohn eines Weingärtners, und ein Pathe des Herrn Blandin, acht Jahre alt.

Ein Bedienter.

Die Scene ist auf dem Lande in einem Gesellschafts-Saale.

Erster Auftritt.

Herr und Madam Blandin.

Herr Blandin. Endlich, Madam, befinden wir uns hier auf ein Paar Monate ruhig auf unserm Landhause. Sie werden es, wie ich hoffe, gerne sehen, daß ich mir hier die Zeit damit vertreibe, meinen Sohn und meine Tochter nach meiner Art zu unterrichten, und die Fehler, die ihre Erziehungsart in der Stadt ihnen einflößt, auszurotten, oder doch wenigstens zu vermindern.

Madam Blandin. Und was für Fehler, wenn Sie erlauben, finden Sie denn an ihnen auszurotten? Sagen Sie es doch.

Hr. Blandin. Sie flößen ihnen überhaupt zu viel Stolz ein, zu viel Geschmack an Pracht in der Kleidung und Putz. Zu viel Neigung zu den verführerischen und selbst gefährlichen Künsten, wie zum Exempel die Musik und das Tanzen ist. Schickt es sich, daß eine Advokaten Tochter wie eine Prinzessin einhergehet? daß sie wie eine Opertänzerin alle Arten von Tänzen versteht? oder wie eine

eine lüderliche Person alle Künste der Buhlerey ausübt?

Mad. Blandin. O! mein Herr, Sie sehen Alles aus einem so bürgerlichen Gesichtspunkt an, daß man glauben sollte, Sie wären aus einem andern Jahrhunderte. Ich aber richte mich in der Auferziehung meiner Kinder nach den Sitten der Zeit, in der ich lebe.

Hr. Blandin. Und eben hierinnen handeln Sie sehr schlecht, Madam. Indessen will ich Ihnen gerne einige Freyheiten verschaffen, ihre Tochter nach ihrem Geschmacke zu erziehen. Unglücklicher Weise scheinen die Mütter mehr Recht über die Erziehung ihrer Töchter zu haben, als die Väter. Was aber meinen Sohn betrifft; so werden Sie es nicht übel nehmen, daß ich nicht eben diese Gefälligkeit gegen Sie habe, und daß ich alle die Fehler, die ihm Ihre böse Grundsätze eingeflößt haben, wenn ich kann, und so viel ich hier dazu Zeit habe, an ihm zu verbessern suche.

Mad. Blandin. Und was für Fehler wollen Sie denn an ihm verbessern?

Hr. Blandin. Vor allen Dingen diesen, daß er sich das Ansehen eines kleinen vornehmen

men Herrn giebt, und einen verächtlichen Ton gegen diejenige annimmt, von welchen er glaubt, daß sie unter ihm sind.

Mad. Blandin. Gut! Wollen Sie ihn etwa gar als einen Gärtner oder Bauernjungen, wie den kleinen Jakob, ihren vortrefflichen Pathen, erziehen.

Hr. Blandin. Ach, Madam, ich bitte nicht zu scherzen. Ja! ich wünschte, daß mein Sohn die ganze Gemüthsart, alle die Annehmlichkeiten und gute Gesinnungen haben möchte, die dieser arme Knabe zu haben scheint; er würde desto besser seyn; Sie verachten diesen kleinen Knaben, weil er nur eines Gärtners Sohn ist. Und doch ist mein Sohn nichts mehr als der Sohn eines Advokaten. Ich, der ich nicht eitel bin, wie Sie wissen, war nichts mehr als der Sohn eines.... Lassen Sie mich hierüber nicht noch weitläuftiger reden. Seyn Sie auf Ihren Vater, der doch nur ein Kaufmann gewesen ist, noch so stolz, ich will aber nicht, daß mein Sohn es sey, und um seine Bescheidenheit in Uebung zu bringen, verlang ich nur, daß er so lange, als wir uns hier aufhalten

werden, freundschaftlich mich meinem kleinen Pathen umgehe, wenn er mit ihm spielet. Er ist nur eines armen Gärtners Sohn; aber er ist der Sohn eines ehrlichen Mannes, der anderen Leuten nützlich ist, auch denen, die nicht so viel taugen, als er.

Mad. Blandin. O! mein lieber Blandin, dieß ist Ihre gewöhnliche Philosophie, die Sie allenthalben anbringen.

Hr. Blandin. Nein, Madam, es ist nichts als gesunder Menschenverstand.

Mad. Blandin. Sie haben beständig Ihren kleinen Jakob im Kopfe. Ich kenne Sie. Sie werden nicht von ihm ablassen. Wenn ich Ihnen nun aber sagte, daß dieser Bauernjunge voller Fehler ist, daß er meinen Sohn verführen kann; daß er unbedachtsam in seinen Reden, näschig, faul, lügenhaft, und sogar boshaft ist, und daß er es ist, der uns die Früchte aus unserem kleinen Garten stiehlt. Würden Sie dennoch wohl so thöricht seyn...

Hr. Blandin. O! wenn Sie mir das Alles beweisen, so daß ich daran gar nicht zweiflen kann; so will ich ihm auf immer den Zutritt in unser Haus verbieten.

Mad.

Mad. Blandin. Beweisen? nichts ist leichter als das. Sehen Sie, ich will meinen Sohn und meine Tochter in diesen Saal kommen lassen, das Vesperbrod zu essen. Um diese Zeit kommt immer ihr nichtswürdiger Jakob, um etwas von ihrem Vesperbrod zu erschnappen. Wir wollen uns alle Beyde hier hinter dieser Thür verstecken. Sie werden selbst sehen, was diese Kinder vornehmen, und Sie sollen urtheilen, ob ich Ihnen was vorgelogen habe.

Hr. Blandin. Gut, Sie haben Recht, wir wollen sehen.

Mad. Blandin. (ruft) Peter! (Ein Bedienter erscheint.) Bringt das Vesperbrod der Kinder hieher, und sagt ihnen, daß sie herunter kommen sollen.

(Der Bediente geht ab.)

Hr. Blandin. Wenn Jakob sich nicht gut gegen unsre Kinder aufführen wird; so verspreche ich Ihnen, daß ich Ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Wenn es aber unsre Kinder sind, die sich nicht mit ihm vertragen, so versprechen Sie mir auch, daß Sie solche dafür bestrafen wollen.

Mad.

Mad. Blandin. Ja! Mein Herr, ich verspreche es Ihnen! aber dieß ist ein unnützes Versprechen.

Hr. Blandin. Wir wollen es sehen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der kleine und die kleine Blandin.

(Der Bediente bringt auf einem Tisch das Vesperbrod, welches aus drey Birnen, drey Confiktürtorten und drey Stücken Brod bestehet.)

(Er geht ab.)

Mad. Blandin (zu den zwey Kindern.) Nun meine lieben Kinder, setzet euch und esset. Der kleine Jakob wird auch kommen, laßt ihn mit euch essen. Aber sehet zu, daß er euch nicht Alles auffresse.

Der kleine Blandin. Ja, Mama, er ist sehr gefräßig. Sehen Sie, er ist auf dem Hofe und spielt auf dem Misthaufen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob. Madam Blandin.

Herr Blandin. Komm her, Jakob!

Mad. Blandin. Da sieht man es nun.

Hr.

6.

Das Vesperbrod.

Hr. Blandin. Ist es wahr, Jakob, daß du auf dem Hofe gespielt hast.

Jakob. (aus ddem Stegreif.) Nein, mein lieber Herr Pathe, fragen Sie den Gärtner; ich half ihm, mit einer Schaufel, Erde in den Küchengarten tragen: . . . aber ich will nur meine Hände waschen. (Er wäscht sich die Hände in einer Schüssel.)

Hr. Blandin. Du arbeitest, mein Kind? das hast du gut gemacht. (zum kleinen Blandin.) Mein Sohn, warum sagst du, daß er spieltr.

Der kleine Blandin. Ach! ich glaubte es, mein lieber Papa.

Die kleine Blandin. Daß er uns nicht zu nahe komme, denn er würde uns alles verderben, sowohl meine Roberonde, als auch das Sommerkleid meines Bruders.

Hr. Blandin. Nicht so verächtlich, Mamsel! Esset das Vesperbrod zusammen, und vor allen Dingen haltet Friede untereinander. Eure Mutter und ich wollen außer dem Hause ein wenig spaziren gehen. (Sie thun, als wenn sie ausgehen, und versteckten sich hinter die halbzugemachte Thüre.)

Vierter Auftritt.

Der kleine und die kleine Blandin. Jakob.

(Welcher sich scheut ihnen nahe zu kommen, und immer stehen bleibt.)

Der kleine Blandin. Komm, Schwester, setze dich dahin, ich will mich hieher setzen. (Sie setzen sich.) Und du, Jakob, du kannst stehen, und laß dirs nicht einfallen, uns nahe zu kommen.

Jakob. O! wie Sie wollen, ich bin gar nicht müde.

Die kleine Blandin. Desto besser für dich, da, mein Bruder, ein Stück Torte für dich und eins für mich, dann wird nur ein jedes von uns beyden die Hälfte des dritten bekommen.

Der kleine Blandin. Da, Schwester, ist eine Birne für dich, und eine für mich, nachher für einen jeden die Hälfte, von den übrigen. Für Jakob ist hier ein Stück Brod, welches ihm gut schmecken wird. Denn es ist Semmel, die er sonst nicht, als nur hier zu essen bekommt.

Jakob. Ich bedanke mich Berauben Sie sich wegen meiner nicht. Vielleicht werden Sie nicht zu viel haben. Nehmen Sie es hin. Ich habe keinen großen Hunger.

Der kleine Blandin. O! du würdest es schon essen, wenn du auch Birnen und Torten bekämest, aber das ist für uns.

Jakob. Nein, ich pfleg' dieß nicht bey meinem Vesperbrod zu essen, ich würde es auch nicht einmal essen, wenn Sie es mir geben wollten?

Die kleine Blandin. Du bist sehr stolz, desto besser, denn du wirst doch nichts davon bekommen. Warte! Ich will mir meine Birnen mit meinem schönen Messergen abschälen, und dir die Schalen geben.

Der kleine Blandin. Schwester, er soll hingehen, und einige Birnen aus dem Garten holen, und dann soll er auch eine davon haben.... Willst du, Jakob.

Jakob. O! nein, zweymal haben Sie mich gezwungen dahin zu gehen, und ich habe es aus Liebe zu Ihnen gethan. Ich habe nicht einmal einen Birnenstiel davon essen wollen, und dennoch hatten Sie zu ihrer

Mama gesagt, daß ich sie aus Nascherey gestohlen hätte. Ich werde es nicht wieder thun.

Die kleine Blandin. Ey! kleiner Tölpel, rede doch. Würdest du nicht mehr als zu glücklich seyn, Schläge für uns zu bekommen?

Jakob. Ja! aber es ist doch nicht hübsch, das zu nehmen, was man uns nicht giebt.

Die kleine Blandin. Willst du den Augenblick hingehen?

Die kleine Blandin. (Drohet ihm.) Willst du fort?

Jakob. Nein! Ich will nicht hingehen, und werde auch niemalen wieder hingehen.

Der kleine Blandin. Du wirst Schläge bekommen.

Jakob. Ich will lieber Schläge aushalten, als etwas Böses thun.

Der kleine Blandin. So, du willst uns nicht gehorchen? Da, Schwester, hilf mir. Nimm diesen Stock, ich will den andern nehmen. (Der kleine Blandin und seine Schwester schlagen Jakob, der sich geduldig schlagen läßt und sagt:)

Jakob. Nun! Sie werden damit doch nicht weiter kommen. (Sie schlagen noch und Jakob läuft in einen Winkel der Stube.)

Der

Der kleine Blandin. Wenn du sagst, daß wir dich geschlagen haben; so wollen wir, wie das vorige mal sagen, daß du wiederum die Birnen aus dem Garten gestohlen hast.

Jakob. Seyn Sie nur ruhig. Sie haben mich schon mehr als einmal geschlagen, und ich habe nichts davon nachgesagt.

Der kleine Blandin. Komm her, und gieb uns dein Brod wieder; weil du nicht willst hingehen und uns Birnen holen, so sollst du es auch nicht haben.

Jakob. Da haben Sie es, heben Sie es auf. Ich bin nun froh, daß ich nichts von dem allen gegessen haben. Ich will lieber unser grobes Brod essen. Man macht mir deßwegen keine Vorwürfe.

Fünfter Auftritt.

Herr und Madame Blandin, (Die aus ihrem Winkel hervorkommen.) und die Vorigen.

Herr Blandin. (Zu seiner Frau.) Sehen Sie, Madam! Ist das, was Sie mir versprochen haben?

Mad. Blandin. (Zu ihrem Sohn und Tochter.)

Ey!

Ey! Ey! Ihr seyd schöne Kinder, ich habe alles gehöret, wie ihr mich in der Erzählung von dem armen Jakob alle beyde belogen habt. Er soll näschig und fräßig seyn, er soll Birnen stehlen, boshaft und lügenhaft seyn, da ihr es doch nur seyd, die alle diese Laster an sich haben. Es ist mir sehr lieb, daß ich euch kennen lerne.

Jakob. Seyn Sie nicht böse Madam um meinetwillen. Ich versichere Sie, daß alles nur Spas gewesen ist, und ich bin gar nicht böse. Ich versichere Sie, daß Sie mir keinen Schaden gethan haben. Wir spielten nur zusammen, das war alles.

Mad. Blandin. Geheur, mein armer Jakob, ich will dir Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sie alle beyde so bestrafen, wie sie es verdienen. (Sie schickt sie fort.) Fort, geht alle beyde in eure Stube zu eurer Hofmeisterin, bis ich euch so werde strafen lassen, wie ihr es verdienet.

Hr. Blandin. Sie mögen es auf sich nehmen, Madam, ihre Tochter zu strafen, ich will mich nicht darein mengen. Das aber, was ich nur rathen wollte, wäre dieses, von

jetzt

jetzt bis auf weitern Befehl alle ihre Maitres in der Musik, im Tanzen und Zeichnen abzuschaffen, und nur dahin zu sehen, daß sie gut nähen nnd spinnen lerne, um ihr Herz und ihren Verstand zu bilden. Was meinen Sohn anbelangt, so soll das seine Strafe seyn, die er verdienet, daß Jakob hier seine Stelle und seine Kleider annehmen, und mit einem Worte mein Sohn werden soll; und daß diesem schönen jungen Herrn, als einem Bauernjungen, ja ich sage noch nehr, als dem schändlichsten Geschöpf in der Natur begegnet werde. Nun, Madam, sind Sie noch wider die Armuth eingenommen?

Mad. Blandin. Nein, mein lieber Mann, so sauer mich es auch ankömmt, so muß ich doch gestehen, daß Sie dießmal Recht haben, und das Armuth keine Schande sey.

Robert-Klug
oder die Schutzpockenimpfung.

Ach die bösen Blattern! sagte der kleine Peter, als er seinem Vetter Wilhelm, der erst von den Pocken wieder aufgestanden war, begegnete, und den armen Knaben im ganzen Gesichte voll Narben und Risse erblickte. — Ach die bösen Blattern, sagte Peter, muß ich sie denn auch bekommen, lieber Vater? werd' ich wohl auch so zerrissen und entstellt werden?

Leider Gottes, antwortete schnell die Mutter, wirst du nicht übergangen werden, die Blattern müßen jetzt einmal alle Kinder haben. Das Herz zittert mir im Leibe, wenn ich daran denke, wie es meinen Kindern dabey gehen kann.

Ey, nicht doch, Mutter, erwiederte Peters Vater, Robert Klug, ich glaube immer mehr und mehr, daß die leidigen Blattern bald aufhören werden, wenn man nur die Erfindung des Doktors in England überall einführt.

Ich wenigstens werde allen meinen Kindern die Schutz- oder Kühpocken einimpfen lassen. —

Robert Klug.

oder die Schutzpockenimpfung.

Robert Klug war zwar nur ein Landmann, aber von so geraden offenen Sinnen, und so wißbegierig, so sehr für alles Gute und Nützliche besorgt, daß man ihn dem bekannten Wilhelm Denker wohl an die Seite stellen durfte. Statt die Abende in der Schenke oder mit Spielen hinzu bringen, blieb er zu Hause, und las manche nützliche und lehrreiche Schrift, welche ihm der würdige Pfarrer des Ortes sehr gerne zukommen ließ.

Auf solche Art hatte Robert auch Jenners kostbare Erfindung, die Schutzpockenimpfung, kennen gelernt. Er erstaunte über die wohlthätigen Erfahrungen die von allen Seiten davon eingezogen wurden, und schon hatte er es auch bey sich selbst beschlossen, seine lieben Kinder durch die Schutzpockenimpfung gegen die Blatternpest sicher zu stellen.

Doch bisher hatte sich Marie, seine Frau, die zwar übrigens sonst eine herzensgute Seele, aber gegen alles, was nicht schon bey ihrer Mutter und Großmutter herkömmlich und üblich gewesen war, ziemlich eingenom-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

men war, nicht dazu entschließen können. Umsonst hatte ihr Robert, umsonst selbst der Pfarrer zugeredet, sie schüttelte ungläubig den Kopf, und weigerte sich unaufhörlich, ihre Einwilligung zur Impfung ihrer Kinder zu geben.

Was die Bemühung des Gatten und die Ermunterungen des Pfarrers nicht bewirken konnten, das bewirkte jetzt mit einemmale die Furcht; denn die Blattern griffen mit fürchterlicher Wuth im Dorfe um sich, und rafften mehrere Kinder weg. Jetzt bat Marie, die ihre Kinder über alles liebte, selbst ihren Mann, den Kindern die Schutzpocken einimpfen zu lassen.

Robert, der ohnedieß schon beschlossen hatte, die Impfung auch ohne Einwilligung der Mutter vornehmen zu lassen, willigte mit Freuden ein, und machte sich mit den Kindern nach der Stadt auf, wo eine eigne Schutzpockenanstalt, unter der Aufsicht eines erfahrnen Arztes errichtet war.

Die Kinder verzogen keine Mine, als ihnen die kleine Ritzen in die Haut gemacht wurden, und Marie selbst, die sich hier, wer

weiß,

weiß, welche gefährlichen und schmerzhaften Operazionen vorgestellt hatte, mußte gestehen, daß sie sich bey ihrer anfänglichen Widersetzlichkeit sehr thöricht verhalten habe.

Die Schutzpocken zeigten sich bey Roberts Kindern auf die erwünschteste Weise, und giengen ohne den mindesten unangenehmen Zufall vorüber. Die Kleinen blieben frisch und gesund, während fast alle Kinder des Dorfes die bösartigen Blattern bekamen, wovon mehrere sehr entstellt, und einige blind wurden, ja manches sogar eine frühe Beute des Todes wurde.

Zum Andenken an die glückliche Impfung seiner Kinder, impfte nun Robert noch denselben Frühling die jungen Bäume, die er an den Geburtstagen seiner Kinder um seine Hütte gepflanzt hatte, mit den köstlichsten Obstsorten, die er bekommen konnte, und nannte sie, zum dankbaren Andenken an den Erfinder der Schutzpockenimpfung Jennerbäume

Wir sehen ihn hier auf dem Platze vor seiner Hütte, wie Peter, sein Erstgebohrner ihm das einzuimpfende Auge bietet,

während das zweyte Kind im Grase spielt, und Marie mit ihrem Säuglinge an der Brust, eine Nachbarin von der Wohlthätigkeit der Schutzpockenimpfung zu überzeugen sucht.

Kindliche Liebe.

Liebes Kind pflege deines Vaters und deiner Mutter, denn der Wohlthat den Aeltern erzeiget, wird nimmermehr vergessen werden. Sirach 3, V. 14. 16.

In der militärischen Schul zu Paris, befand sich einstens ein Knabe, von sehr guter Herkunft. Er begnügte sich viele Tage lang mit Suppe, trockenem Brod, und Wasser. Der Oberaufseher bekam von diesem sonderbaren Betragen Nachricht, und schalt den Jüngling, weil er diese Aufführung einer übertriebenen Andacht zuschrieb. Dem ohngeachtet fuhr der Schüler, ohne sein Geheimniß zu entdecken, immer fort. Da aber wegen seiner besondern Aufführung ihm gedroht wurde, daß, wenn er sich nicht ändern woll-

wollte, man ihn seinen Aeltern wieder zurückschicken müßte. —

Nun, mein Herr, versetzte dann jetzt der Knabe, wenn sie durchaus die Ursache wissen wollen, warum ich so und nicht anders handle, hier ist sie:

„In dem Hause meines Vaters aß ich oft hartes schwarzes Brod, und zwar sehr kleine Bissen, oft hatten wir nichts dazu, als Wasser. Hier esse ich gute Suppe, gutes weißes Brod, und bekomme so viel ich will; ich finde, daß ich eine sehr gute Tafel habe, und der Eindruck, den das Andenken des Zustandes meiner Aeltern auf mich macht, ist der einzige Beweggrund, daß ich mich nicht entschließen kann, mehr zu essen, als ich schlechterdings zu meiner Nahrung brauche." — Diese Empfindung und Standhaftigkeit des Knaben preßten dem Oberaufseher der Schule, und dem Herrn Dü Verney Thränen aus. — „Allein, mein kleiner Freund — fragte ihn der letzte — euer Vater ist lange in Diensten gewesen, hat er kein jährliches Gehalt vom König?" — Nein, mein Herr! antwortete der Knabe! — Er hat sich ein

ganzes

ganzes Jahr lang darum beworben, allein der Mangel an Geld hat ihn daran gehindert, sein Vorhaben durchzusetzen, und er hat lieber im Elende leben, als zu Versailles Schulden machen wollen." — Wenn dieser Umstand so zuverläßig ist, versetzte Herr Dü Verney, als er mir in eurem Munde scheint, so verspreche ich euch, ihm ein zahlreiches Gehalt von hundert Louis'dor auszuwirken. Und weil eure Aeltern so wenig haben, so wird euer Beutel auch nicht gespickt seyn. — Da habt ihr für euer Taschengeld drey Louisd'or, die ich euch im Namen des Königs anbiete, und was euren Vater betrifft, so will ich ihm der Hälfte des jährlichen Gehalts, dafür ich euch Bürge bin, daß ich es vom König auswirken werde, zum Voraus schicken. — "Und wie wollen Sie ihm — unterbrach ihn der Knabe — dieß Geld übersenden, mein Herr?" — Bekümmert euch darum nicht, mein kleiner Freund; ich werde schon Mittel und Wege finden, — ganz gut, mein Herr, erwiederte ihm der Knabe, mit vieler Lebhaftigkeit! Weil sie eine so gute Gelegenheit wissen,

so

so fügen sie diesem Gelde die drey Goldstücke, die sie mir eben die Gelegenheit zu geben hatten, bey.

Hier habe ich alles im Ueberfluß, sie würden mir also unnütz seyn; hingegen wird sie mein Vater, für seine andere Kinder sehr gut gebrauchen können.

Mirtill und Daphne.

Eine Idylle.

Schon so frühe, meine Schwester! noch ist die Sonne noch nicht hinterm Berg' hervor; kaum hatte die Schwalbe ihren Gesang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinaus gegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbchen mit Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! woher am frühen Morgen? Was beginnst du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht, und Mayblumen,

und Rosen, und itzt, da unser Vater und unsre Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihre Betten hinstreuen, dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen, und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet finden.

Mirtill. O du geliebte Schwester! mein Leben lieb' ich nicht so sehr, als ich dich liebe! Und ich — du weißt es, Schwester! gestern beym Abendbrod, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär' es, so sprach er, stünd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. — Ich hört' es, und that als hätt' ichs nicht gehört: aber frühe vor der Morgensonne ging ich hin, und baute die Laube, und band die flatternde Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester! sieh hin, die Arbeit ist vollendet. Verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn.

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von Ferne sieht! Itzt geh' ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her. Mir-

Mirlit und Daphne.

Mirtill. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächlen sich ansehen, und sagen: Das hat Daphne gethan: wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht: Wie, trüg' ich mich? so sagt er dann: eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! dann Bruder! dann ist uns der Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und aus jeder Stunde wächst ihm Freude.

Der vergnügte Abend.

Ein Vater hatte drey Kinder, die er in allem Guten unterrichtete, und die sich auch alles fleißig merkten, was Ihnen der liebe Vater sagte.

An einem schönen Sommerabend saß er im Garten, die Kinder um ihn herum. Er nahm die nächsten zwey bey der Hand und sprach: „Nun, meine liebe Kinder! ich habe es euch oft gesagt, daß einem das Nachtessen so wohl schmeckt, und daß man so süße darauf schläft, wenn man sich auf den Abend an viel Gutes, das den Tag hindurch geschehen ist, erinnern kann. Habt ihr heute auch was Gutes gethan? Ja! sagte Luise, das kleinste, ich habe heute mein Brod einem armen Kinde gegeben, das mich gar so hungrig ansah'. „Und ich, sagte Georg, ihr Bruder, ich habe heute die Gartenthüre unsers Nachbars offen gesehen, und zugeschlossen, weil sonst das Vieh hinein laufen und viel Schaden anrichten könnte. — Und du, Fritze! sagte der Vater zum ältern Sohne. Fritz sah auf die Erde und schwieg. „Hast du heute nichts, gar nichts Gutes gethan?“ fragte der Vater.

Fritz antwortete: „Der Vater hat uns ja oft gesagt, wir sollen schweigen, und still damit seyn, wenn wir was Gutes gethan haben; genug, daß es Gott weiß.

weiß. Aber mir deinem Vater darfst du es schon sagen; und deine Geschwisterte dürfen es auch hören." Heut, fing Fritze an, hat mich ein loser Bube auf dem Wege angepackt, und, ohne daß ich ihm etwas zu leid gethan habe, geschlagen. Es kam eben Jemand dazu, da lief er davon. Er fiel nieder, und fing erbärmlich zu schreyen an. Ich ging eilends hin, half ihm auf, und führte ihn, da er über Schmerzen am Fuß klagte, bis nach Haus. „Kind! rief der Vater aus, das ist edel, dieß ist das Schönste, wenn man seinen Feinden Gutes thut: davon will ich euch, meine Kinder! beym Essen mehr sagen." Und sie gingen alle voll Freuden zum Nachtessen.

Die Grazien.

Meine lieben junge Freunde, hier seht ihr nun bey dieser Vorstellung, wohin den Menschen dieser Weg leitet? — An der die Schwelle des Tempels der Weisheit, und der Sittlichkeit, euch entgegen leuchtet.

Werfet

Werfet jetzt einen Blick in Griechenlands Fabelwelt, in jene Zeiten, wo man die Wahrheit gern in die liebliche Hülle der Dichtungen kleidete, und so seht ihr hier statt Weisheit und Sittlichkeit, Minerva und die Grazien. Laßt aus der Griechen schöner Dichtung uns die Wahrheit lernen.

Wir lernen jetzt, das Klugheit und Einsicht dem Menschen Wohlstand, Genuß des Lebens, Bequemlichkeit und manche Freude gegeben haben, und immer geben werden. Ueberfluß des Nothwendigen — sagt Wieland — theilte ihnen diejenige Art des Wohlstandes mit, welche die Grundlage der Glückseligkeit, aber nicht die Glückseligkeit selbst ist. Sie lebten friedsam untereinander; die Nothwendigkeit hatte ihnen sogar die edlere Begriffe von einem gemeinsamen Besten, und dieses vom Verdienst gegeben; aber die Reitze der verfeinerten Geselligkeit, diese kannten sie noch nicht.

Das feinere Gefühl des Schönen und Anständigen, den züchtigen Scherz, und das witzige Lachen, und diese liebliche Trunkenheit, welche die Seele nicht ersäuft,

die Grazien.

nur sanft begeistert, sie in süßes Vergessen aller Sorgen einwiegt, ohnfähig zur Traurigkeit macht, und jeder zärtlichen Regung schuldlose Freude öffnet, — von allem diesem wußten sie nichts. Ohne die Grazien ist es unmöglich, die Verschönerung des Menschen zu vollenden.

Die Grazien, seht ihr, sind also die Göttinnen der edlern Menschensitte, des Anstandes, der geselligen Liebenswürdigkeit, sie winden sanfte Blumenketten um das Menschenleben, Anmuth und holder Reitz sind die herrlichen Geschenke, die sie den Menschen ertheilen. Schmutz, und alles, was Eckel erregt, ist verbannt, wo sie die Lieblichen, herrschen, nur im reinlichen gefälligen Gewande können ihre Geweihten den Göttinnen sich nahen. Züchtigkeit, und Sittsamkeit schmücken sie mehr noch, als selbst das gefälligste Gewand, und zarte reine Scham begleitet sie überall. Dadurch fällt die rohe Thierheit immer mehr, und reinere Menschheit schimmert aus dem beseelten Auge.

Und Minerva, was that sie für die Menschen?

schen? welche Wahrheit lehrt uns die Fabel von ihr.

Laß dich, o Mensch, stets von prüfender Ueberlegung leiten. Dir selbst überlassen, darfst du dich nicht blindlings in den Taumel des Lebens stürzen, sondern du mußt nothwendig für die Einrichtung deines Lebens einen Plan entwerfen, damit nicht zu späte Reue der quälende Lohn eines verschwendeten Daseyns werde. Sinnlichkeit, und ihr ganzes Gefolge, das Heer der Begierden, Triebe, Neigungen und Leidenschaften, Schwelgerey, Weichlichkeit, und Ueppigkeit, Eitelkeit und falsche Ehre sind äußerst trügerische Führerinnen auf dem Wege, den du zu wandlen hast, und verlocken dich früher oder später, in Sümpfe und Moräste. Sey ihrer Herr, sey dein Herr, halte sie ab mit Ernste; sey fest wie Stahl gegen sie. Bedachtsamkeit, Vorsichtigkeit allein zeigen dir das wahre Ziel, daß du die stille Mäßigung zur Gefährtin, nicht verfehlen wirst, sobald du auszudauren verstehst. — — Diese Lehre, meine Kinder, ist es, welche uns jene Fabel ertheilt, daher es das Beste ist,

wenn ihr euch der Weisheit und Sittlichkeit befleißiget, welche euch euer ganzes Leben hindurch, bis an jenes vollkommene Ziel, zu dem großen Lohn der euer wartet, sicher geleiten werden.

Bitte eines Kindes.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk auf mich, dein lallend Kind!
Gib mir deine Kraft, und lehre
Mich, was deine Wege sind.
Dich zu fürchten, dich zu scheuen,
Dich zu lieben, und in dir
Mich der schönsten Welt zu freuen,
Schöpfer, dieß verleihe mir.

Meinen Aeltern Ehre geben,
Ihrem Wink gehorsam seyn.
Dir und Ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel fromm und rein;
Vater, dies sind meine Pflichten.
Ach, ich wachse, wie ein Baum,
Der gepflanzet war zu Früchten
In des Gartens bestem Raum.

Laß mich gute Früchte tragen;
Herr, du prüfest meinen Sinn,
Ob ich in der Zukunft Tagen
Tugendhaft und glücklich bin?
Sollt ich nicht. — O dann erhöre
Mein verdoppelt kindlich Flehn,
Und laß mich zu deiner Ehre
Unschuldvoll dein Antlitz sehn.

Zufriedenheit, ist eine Zierde, des Jünglings, des Mannes, und des Greises.

Ein junger Mensch, Namens Conradi, hatte wohlhabende Aeltern, und wurde von Ihnen ihrem Stande gemäß erzogen.

Sie suchten Ihm aber auch frühe schon fromme Gesinnungen einzuflößen, und sagten ihm insbesondere sehr oft, daß er sich ganz allein auf Gott, und nicht auf irdische Güter verlassen solle.

Der junge Conradi merkte sich das, ob er gleich damals noch nicht einsehen konnte, warum ihm seine Aeltern gerade diese Ermahnung so oft wiederholten.

Es währte nicht lange, so entstund ein Krieg, wo Conradis Aeltern so unglücklich waren, daß ihnen ihr Haus abgebrannt wurde. Sie geriethen dadurch in dürftige Umstände, doch behielten sie eben noch so viel übrig, daß sie, wiewohl äußerst sparsam, davon leben konnten.

Der junge Conradi mußte nun einen schlechten Rock anziehen, und mit geringer Kost vorlieb nehmen. Manche von seinen Mitschülern, die ihn schon vorher wegen seines ernsthaften Wesen nicht recht leiden konnten, verachteten ihn nun vollends wegen seiner Armuth und wegen seiner schlechten Kleidung.

Dieß schmerzte ihn freylich. Allein nunmehr dachte er anders, was ihm seine Aeltern so oft gesagt hatten: man müße nicht auf irdische Güter, sondern sich allein auf Gott verlassen, welcher es immer gut mit uns meint, und all unsre Schicksale lenkt.

Nun wurde ihm auf einmal ganz leicht, und er fühlte in diesem Gedanken eine himmlische Beruhigung. Er zog nun ver-

gnügt seinen schlechten Rock an, und nahm gern mit seiner geringen Kost vorlieb.

Dieser Conradi hat hernach oft gesagt, als er schon ein alter Mann war: er danke Gott für die Unglücksfälle, die er ihn schon in seiner Jugend habe erfahren lassen.

Denn die ganz geringe einfache Kost habe seinen Körper gesund erhalten; durch die Verachtung seiner Mitschüler habe er schon frühe gelernt, die Beleidigungen der Menschen ertragen, ohne deßwegen auf Rache zu denken; durch diese Verachtung und durch seine schlechte Kleidung seye sein natürlicher Stolz, welcher ihn sonst vielleicht würde unglücklich gemacht haben, sehr gedemüthigt worden; er müße also die unendliche Weisheit Gottes preisen, und bekennen, daß sie ihn nicht ohne Ursach in seiner Jugend, habe arm und dürftig seyn lassen.

Die Vorsicht hat mein Loos gezogen,
Von nun an reizet mich kein Tausch!
Wenn hat nicht Hoffnung schon betrogen,
Und wessen Wunsch war nicht ein Rausch? —

Ein Maaß von Sorgen und Beschwerden
Hat jeder Stand, hat jedes Land;
Zufriedenheit ist Glück auf Erden,
Und außer ihr ist alles Tand.

Dankbar seyn Dem, der Einem Gutes erzeigt hat.

Ein unbekannter wiedergenesener amerikanischer Soldat bat einen Feldarzt, ihm auf sein ehrliches Gesicht hundert Piaster vorzuschießen, um seine Schulden im Hospital zu bezahlen, und zu seiner reichen Familie in Virginien, der er, aus Mangel der Posten, von seinem hülflosen Zustande nicht Nachricht geben könnte, zurück kehren zu können. Der gütige Mensch erfüllte sein Verlangen. Der junge Amerikaner reiste weg von ihm, und fünf Wochen darauf erhielt er einen Brief von dem Vater desselben voll von Ausdrücken des dankerfülltesten Herzens, den man nicht ohne Theilnehmung lesen kann.

„Ich hatte zwey Söhne, der eine starb „für das Vaterland; den andern haben

„Sie mir erhalten, indem Sie ihn in den „Stand setzten, zu seinen Aeltern zurück zu „kehren. Von nun an soll der vierzehnte „Oktober, von welchem Tage Sie ihm seine „Bitte gewährten, ein jährliches Fest in „meiner Familie seyn, an dem wir Gott „danken und uns vergnügen wollen. Meine „Sklaven sollen immer an diesem Fest und „dessen Vergnügen Theil nehmen; denn sie „sind Menschen, und ich bin immer mit ih„nen wie mit Menschen umgegangen. — „Sie haben meinem Sohn Gesundheit, „Freyheit, und das Vergnügen verschafft, „seinen Vater wieder zu sehen. Wie viele „Wohlthaten haben Sie dadurch mir er„wiesen! — Wie viele Sorgen von meiner „Familie hinweggenommen! Sie sind unser „Tröster geworden! — Kommen Sie zu „uns! — Theilen Sie mit uns den Besitz „und Genuß alles dessen, was wir haben! „Sie sind unserer Familie bereits einver„leibt. Kommen Sie, nehmen Sie Besitz „von dem Stuhl, der Sie an unserm Tisch „erwartet. — Der Ueberbringer dieses Brie„fes ist der Sohn meines Bruders; er wird

„Ihnen

„Ihnen einen authentischen, nach aller Form
„Rechtens abgefaßten Schenkungsbrief der
„Hälfte einer meiner Plantagen überlie=
„fern, ingleichen einen Neger, den ich Ih=
„nen schenke, einen andern, den Ihnen
„mein Sohn schickt, einen dritten, den die
„Mutter meiner Frau hinzufügt, und noch
„einen Sklaven, den Ihnen jeder meiner
„Brüder anbietet."

Gelobt sey Gottes Vorsehung, die unter allen Himmelsstrichen Menschen, die da lieb haben, und gerne thun, was edel, recht, tugendhaft, löblich und herrlich ist, gebohren werden läßt! Ich fürchte immer, sie werden auftreten wider unser Geschlecht und werden es verdammen. (Matth. 11, V. 21—24. Kap. 12, V. 41. 42.)

Die kranke Mutter.

Eine Mutter lag krank und litte große Schmerzen. Alle Kinder im Hause waren trau=

traurig und niedergeschlagen. Die größern knieten oft zusammen nieder, und beteten, daß Gott die Mutter wieder möchte gesund werden lassen. Das kleinste Kind stund fast den ganzen Tag bey dem Bette der Mutter, und fragte beständig, wenn sie wieder gesund werden und aufstehen würde. Ach, fragte einst das Kind, da es bey dem Krankenbette ein Glas stehen sah: „Mutter! was ist dieß?“ Die Mutter antwortete: „Kind! dieß? ist etwas gar Bitteres; und ich muß es doch trinken, daß ich wieder gesund werde.“ „Mutter! sagte das gute Kind, wenn es so bitter ist, will ich es für dich trinken, daß du wieder gesund werdest.“

Und die kranke Mutter hatte bey allen ihren Schmerzen Trost und Linderung, da sie sah, wie sehr sie von ihren Kindern geliebt wurde: denn der Aeltern Freud' und Trost sind gute Kinder.

Ermah=

Ermahnung eines Vaters an seinen Sohn.

Mein theurer Sohn, sey tugendhaft und weise! —
Dieß ist mein Wunsch, erfüll' ihn mir:
Die Tugend nützt dem Kinde und dem Greise,
Und labt mit Seligkeit schon hier.

Ist das kein Glück, ein ruhiges Gewissen?
So muß gar keins auf Erden seyn;
Dieß gibt uns Licht in bangen Finsternissen,
Und flößt uns wahre Ruhe ein.

Das Leben währt nur kurz, ach! unsre Jahre
Verschwinden bald — die Zeit ergreift
Uns plötzlich, wirft uns auf die Bahre,
Auch den, den sie noch nicht ergreift.

Du weißt ja nicht das Ziel, daß Gott dir setzte;
Sey stets zum frühen Tod bereit;
Und wisse, Kind, wer Gott und Tugend schätzt,
Stirbt immer mit Zufriedenheit.

Mit Dankgefühl preis dessen hohen Namen,
Der dir Verstand und Geist verliehn.
Gott sey dein Bild — Ihm nachzuahmen,
Dieß sey dein Trieb — Er stärke ihn!

Ordnung.

Aemßig, nimmer müde wie die Biene,
Will ich schon in froher Jugend seyn!
Unschuld sey im Herzen, in der Mine,
Meine Sitten seien sanft und rein!

O wer nach dem Umfang seiner Kräfte
Gern und freudig thut, was er nur kann,
Und die Ordnung liebet bey'm Geschäfte
Hat schon sein Geschäfte halb gethan.

Weiche von mir Geist der Ordnung, nimmer,
Einen Schatz hat der, der dich besitzt!
Du bist's, was noch mehr, als Gold und Schimmer,
Und so viel, als selbst die Weisheit, nützt.

Nöthige Verbesserung.

Seite	Zeile	Statt	Lies
94	15	Geheur	Geh nur

Bayerische
Staatsbibliothek
München

46

1808

LFK 527

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moralische Unterhaltungen für die Jugend

Augsburg [1820?]

Paed.pr. 4463 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb12018763-7